Kamener Zeitung

Amtliches Anzeigenblatt für Kamen.
Für den Raum der einspalt. Millimeterzeile 10 Goldpfennige, von Inserenten direkt aufgegebene Anzeigen aus dem Verbreitungsbezirk 6 Goldpfennige. Familienanzeigen, Stellen- u. Wohnungsgesuche 3 Goldpfg. Reklamezeile 50 Goldpfg. Rotationsdruck und Verlag der Kamener Zeitung G. m. b. H. in Kamen. Geschäftsstelle: Kamen, Markt 15, Fernspr. 1.

Volksfreund für Kamen und Umgegend verbunden mit der Märkischen Zeitung.
Unfall-Unterstützung entsprechend den Bedingungen.

Erscheint täglich.
Bezugspreis für den lfd. Monat 2 Goldmark. Falls wir in der Herausgabe oder Zustellung der Zeitung gehindert sind, hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung des Blattes oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Für die Redaktion verantwortlich: H. Schubels, Kamen.

Nr. 251 (1. Blatt). Dienstag, den 26. Oktober 1926. **54. Jahrgang.**

Neue belgische Goldmünze.

Eine Belga = fünf Franken.

Stabilisierung der belgischen Währung.

Die belgische Stabilisierungsanleihe von 100 Millionen Dollar auf 30 Jahre bei einem Zinsfuß von 7,5% zuzüglich einer Tilgungsquote von einem Prozent wurde abgeschlossen.

Um die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die Tatsache zu lenken, daß

die belgischen Geldverhältnisse nunmehr saniert

sind, und zwar auf Grund einer Gold- oder Devisenreserve von mindestens 50 Prozent, wovon 40 Prozent die gesetzliche und 10 Prozent die ergänzende Reserve bilden, war ein äußeres Zeichen notwendig, das den Unterschied zwischen der bisherigen und der künftigen Währung offenbar macht. Die zu Rate gezogenen höchsten Finanzautoritäten waren der Meinung, daß man das Frankenmünzsystem beibehalten solle, daß man aber das Geld nach einer Einheit von fünf Franken zählen sollte, der man den Namen „Belga" beilegen würde. Es versteht sich von selbst, und der königliche Erlaß wiederholt es formell, daß die Berechnung in „Belga" den Garantien oder dem gesetzlichen Werte des Franken keinen Abbruch tut, und daß fünf Franken gegen eine „Belga" umgewechselt oder verrechnet werden oder umgekehrt. Da die Gültigkeit des Wechselkurses für die Reform wesentlich ist, bildet die „Belga" eine Garantie mehr für die Stabilität der Währung.

Abkommen des Kohlensyndikats.

Das rheinisch-westfälische Kohlensyndikat hat ein Abkommen getroffen, nach dem die Reparationslieferungen nach Frankreich grundsätzlich nicht mehr als Zwangsleistung, sondern im Wege freier Verträge bewirkt werden.

Die Verrechnung erfolgt über den Zahlungsagenten. Das Verfahren steht in seinen Grundsätzen und seiner praktischen Durchführung mit dem Abkommen von London und den Bestimmungen der Reparationskommission im Einklang. Neben den Reparationslieferungen bleibt die Einfuhr weiterer Mengen nach Frankreich unbeschränkt. Von letzteren Mengen werden wie bisher 26% des Wertes gemäß dem Recoverykart erhoben. Die gesamte Abrechnung wird durch Zentralisierung vereinfacht. Alle zwischen der deutschen Regierung und dem Kohlensyndikat einerseits und der französischen Regierung andererseits schwebenden Meinungsverschiedenheiten sind durch das Abkommen aus dem Wege geräumt. Um den Boden für ein derartiges Abkommen freizumachen, hat das Kohlensyndikat sowohl der deutschen, als auch der französischen Regierung gegenüber auf einen Teil der ihm zustehenden Preisansprüche verzichtet. Es hofft einen Ausgleich für diesen Verzicht darin zu finden, daß nach Beseitigung aller Reibungen sein Ausfuhrhandel nach Frankreich sich günstiger entwickeln wird. Das Abkommen liegt der deutschen und der französischen Regierung zur Genehmigung vor.

Die Ausführung des Hohenzollernvergleiches.

Im preußischen Finanzministerium ist man mit den Arbeiten zur Durchführung des Vertrages mit dem Hohenzollernhause beschäftigt. Vor allem muß der neue Staatsbesitz in den übrigen Staatsbesitz organisch eingegliedert werden. Die Forsten und Domänen werden in Zukunft vom Landwirtschaftsministerium mitverwaltet werden. Für die Museen und Schlösser wird vom 1. April nächsten Jahres ab eine besondere Verwaltung, die „Verwaltung der staatlichen Schlösser und Gärten" beim Kultusministerium eingerichtet werden. Im Berliner Kronprinzenpalais soll die Generalverwaltung der preußischen Staatstheater untergebracht werden.

Zur Aufhebung des Verbotes „Wicking" und „Olympia".

Zu der aufgeworfenen Frage, ob der Spruch des Staatsgerichtshofes zum Schutz der Republik, der das Verbot der Bünde „Wicking" und „Olympia" in Preußen aufhebt auch für das deutsche Reich gilt, äußert sich in der „Täglichen Rundschau" ein Mitglied des Staatsgerichtshofes. Die Entscheidung, so heißt es in der Zuschrift, berühre in keiner Weise das überhaupt erst später erfolgte Verbot des Reichsinnenministers. Der Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik hat sich lediglich mit Vergehen gegen das Republikschutzgesetz zu beschäftigen. Es kann hiernach also keinerlei Zweifel bestehen, daß „Wicking" und „Olympia" für das gesamte deutsche Reichsgebiet verboten bleiben, also auch für Preußen.

Der Kampf um den Finanzausgleich.

(Auf Grund letzter drahtlicher Informationen unserer Berliner Vertretung.)

In Berlin werden jetzt die Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und den Finanzministern der Länder über den Entwurf des vorläufigen Finanzausgleiches für 1927 beginnen. Diesmal ist das Problem der finanziellen Auseinandersetzungen zwischen Reich und Ländern noch viel schärfer umstritten, als in den letzten Jahren, da sich die Länder nicht länger mit provisorischen Regelungen abfinden lassen wollen, sondern immer energischer darauf dringen, daß eine endgültige Lösung geschaffen wird. Im vorigen Jahre hat bereits eine geschlossene Front aller Länderregierungen in der Frage des Finanzausgleichs bestanden, und es gilt als sicher, daß auch jetzt wieder ein gemeinsames Vorgehen der einzelstaatlichen Finanzminister geplant ist. Allerdings wird bezweifelt, daß Preußen und die anderen norddeutschen Länder gleichfalls die Absicht haben, ebenso scharf vorzugehen, wie Bayern und Württemberg, die den Kampf um den Finanzausgleich mit außerordentlicher Energie zu führen entschlossen sind. Es scheint, daß der bayrische Ministerpräsident Dr. Held unter Aufwand des gesamten Einflusses der bayrischen Regierung gegen den neuen Entwurf des Reichsfinanzministeriums ankämpfen wird.

Dieser Entwurf ist kürzlich durch eine Indiskretion zur Kenntnis der Oeffentlichkeit gelangt. Während an und für sich an der bisherigen Regelung keine wesentlichen Aenderungen vorgenommen werden, sind die Länderregierungen am meisten darüber enttäuscht, daß das Reich nach wie vor 25 Prozent des Ertrages der Reichseinkommensteuer behalten und nur 75 Prozent an Länder und Gemeinden verteilen will. Die Länderregierungen hatten eine höhere Quote erwartet, so daß sie jetzt ebenso wie die Gemeinden eine Erhöhung ihres Anteils an der Einkommensteuer auf 90 Prozent verlangen wollen.

Gegen diese Forderung wird sich der Reichsfinanzminister mit aller Energie wehren, denn wenn dem Reiche nur 10 Prozent der Einkommensteuer verbleiben, so würden dadurch kaum die Kosten der Veranlagung und Einziehung der Steuern gedeckt werden. Ein Kompromiß in dieser Frage ist vorläufig noch gar nicht abzusehen. Die Länderregierungen werden ebenfalls den Versuch machen, die Einlösung des Versprechens des Reichsfinanzministers zu erreichen, wonach den Ländern und Gemeinden ein Zuschlagssteuerrecht schon für das Etatsjahr 1927 erteilt werden soll.

Der neue Gesetzentwurf fordert die Streichung des § 35 des bisher geltenden Finanzausgleiches, wonach denjenigen Ländern vom Reiche eine Entschädigung gezahlt wird, in denen weniger als 80 Prozent des im Reichsdurchschnitt erzielten Kopfanteiles an der Einkommensteuer eingeht. Es handelt sich hier um eine hochpolitische Frage, die deshalb von großer Wichtigkeit ist, weil mehrere finanzarme Länder, deren Lebensfähigkeit in Frage gestellt wurde, Anschluß an Preußen gesucht hatten. Gegen die Streichung dieses Paragraphen werden Bayern und Württemberg sehr energisch ankämpfen, weil dadurch nach ihrer Meinung die Bestrebungen Preußens auf Erzielung von Gebietszuwachs eine unmittelbare Förderung erfahren würden.

*

Die internationale Industrie-Ausstellung

1930 in Berlin.

Bei den Besprechungen, die gestern zwischen dem Werkbunde und dem Berliner Magistrat über die Veranstaltung einer Industrie-Weltausstellung in Deutschland für das Jahr 1930 stattfanden, ist man überein gekommen, daß die Ausstellung auf jeden Fall in Berlin stattfinden wird. Die Wünsche einiger rheinischer Großstädte, als Ort für die Weltausstellung eine westdeutsche Stadt zu bestimmen, wurde vom Berliner Oberbürgermeister scharf bekämpft. Der Berliner Oberbürgermeister hatte gestern nachmittag eine Unteredung mit dem Reichsminister des Innern. Der Minister erklärte, daß das Reich durchaus den Standpunkt der Stadt Berlin billige, wonach die internationale Industrieausstellung nur in Berlin veranstaltet werden könne. Das Reich würde diese Berliner Ausstellung mit allen Mitteln unterstützen.

Reparationssachlieferungen im September.

Die Zahl der genehmigten französischen Verträge (einschließlich zusätzlicher Abschlüsse zu höheren Verträgen) stellt sich auf 57 im Gesamtwert von 1,1 Millionen Reichsmark. Hierdurch erhöht sich der Wert aller seit dem Inkrafttreten des Dawesplanes genehmigten französischen Verträge — außer über Kohle und Farbstoffe — auf 332,6 Millionen Reichsmark. Der weitere Rückgang von Zahlen und Wert der Verträge im September gegenüber den Vormonaten beruht darauf, daß der große Stickstoffvertrag fortlaufend aus den in den einzelnen Monaten Frankreich zur Verfügung stehenden Reparationssummen gedeckt werden soll. Ferner hat die französische Regierung die jetzt noch keine endgültige Entscheidung über die Verwendung der noch verbleibenden Mittel getroffen. Für Belgien sind im Sept. einschließlich Nachträge 125 Verträge im Gesamtwert von 2,8 Millionen Reichsmark genehmigt worden. Der Wert sämtlicher seit dem Inkrafttreten des Dawesplanes genehmigten belgischen Verträge erhöht sich dadurch auf 65,1 Millionen Reichsmark.

Die Kaiserhofdenkschrift.

Die Denkschrift des Reichsfinanzministeriums über den Ankauf des Berliner Hotels „Kaiserhof" durch das Reich, die dem Reichskabinett zur Beschlußfassung vorliegt, enthält ein ausführliches Programm der

Neugruppierung der Reichsbehörden.

Es wird betont, daß der Ankauf des Hotels „Kaiserhof" das billigste und zweckmäßigste Mittel sei, die Zusammenlegung der Reichsbehörden durchzuführen und gleichzeitig der Reichsregierung die notwendigen Repräsentationsräume zu geben.

Keine neuen Regierungsvorschläge in England.

In der Debatte über die Verlängerung der Notstandsvollmachten um einen Monat im englischen Unterhause sagte Premierminister Baldwin: „Nachdem die bisherigen Vorschläge der Regierung abgelehnt worden seien, habe die Regierung keine neuen Vorschläge im englischen Bergarbeiterkonflikt zu machen."

*

Kleine Nachrichten.

Zur Frage des Reichsehrenmals haben auch die Deutsche Sängerschaft und der Verband alter Sängerschafter Stellung genommen und sich in einer gemeinsamen Eingabe für die Ausführung des Reichsehrenmals in Weimar-Berka ausgesprochen.

Dr. Heim, der bekannte Gründer und Führer des Christlichen bayerischen Bauernvereins hat seinen Sitz in der bayerischen Landesbauernkammer mit Rücksicht auf seine Gesundheit niedergelegt.

Der Gesundheitszustand des bekannten Berliner Zeichners und Malers Heinrich Zille, der in den letzten Tagen sehr bedenklich erkrankt war, hat sich wieder etwas gebessert.

Der rechts- und wirtschaftsphilosophische Kongreß wurde im großen Saal des Berliner Oberverwaltungsgerichtes in der Hardenbergstraße eröffnet.

Die Berliner Vertretung der Telegraphenagentur der Sowjet-Union teilt mit, daß die Meldung der „Chicago Tribune" aus Warschau, wonach die Sowjet-Union eine Abänderung der Staatsflagge der U. S. S. R. beabsichtige, erfunden sei.

Prinzessin Laetitia Bonaparte, Schwester der Prinzen Victor und Louis Napoleons, ist in Turin gestorben.

Das amerikanische Staatsdepardement besteht auf der Ratifizierung des Genfer Protokolls betr. das Verbot der Anwendung von Giftgasen.

Die Zahl der bei dem Wirbelsturm in Havanna ums Leben Gekommenen beläuft sich nach amtlicher Feststellung auf 600; die Zahl der Verletzten beträgt 9000 und der Obdachlosen 5000.

In Paris soll demnächst eine internationale Konferenz von Delegierten der sozialistischen Parteien von Deutschland, Frankreich, Belgien und Großbritannien stattfinden, auf der über eine Kundgebung zugunsten der Politik von Thoiry beraten werden soll.

Der Präsident des englischen Bergarbeiterverbandes, Smith, wollte in einer Versammlung von Bergleuten in Wombwell eine Rede halten. Die Polizei verbot es ihm jedoch.

Schnee-Unwetter.

Verkehrsstörungen durch Schneefall in den Sudeten.

Im Sudetengebirge blieben auf der Strecke Haunsdorf—Niederlindewiese infolge heftigen Schneesturmes drei Eisenbahnzüge stecken. Hilfszüge konnten die Schneemassen nicht durchdringen, sodaß zwei Eisenbahnzüge die Umfahrt antreten mußten. Erst nach 24 Stunden waren die Linien wieder freigemacht. — Auch aus dem Böhmerwald wird heftiges Schneetreiben gemeldet. — Zu den Schneestürmen im Sudetengebirge und in Schlesien wird noch gemeldet: In Ostrau war der Straßenbahnverkehr zeitweilig stillgelegt. Die Telegraphen-, Telephon- und elektrischen Leitungen wurden stark beschädigt. Einige Gemeinden waren ohne Licht. Automobile, die auf dem Lande ins Schneetreiben gerieten, blieben im Schnee stecken.

*

Italien.

Schwere Unwetter haben in den letzten Tagen besonders an der Westküste Italiens großen Schaden angerichtet. Die Hafenanlagen im Viareggio, Livorno, Triest wurden von Sturmwellen überflutet. In Venedig standen der Marcusplatz und alle tiefer gelegenen Punkte unter Wasser. Der neue italienische „Trieste", der in Triest vom Stapel gelassen worden war, wurde durch das Unwetter so gefährdet, daß er von Schleppern in Sicherheit gebracht werden mußte. In Capri wurde eine Deutsche vor den Augen ihres Gatten ins Meer gerissen und ertrank.

Amerika.

Die Staaten New-York, New-Jersey, Pennsylvanien, Massachusetts und Rhode-Island wurden von orkanartigen Stürmen heimgesucht. In der Nähe von New-York wurden drei Personen getötet und viele durch herabfallende Fensterscheiben verletzt. In über 20 Städten wurde beträchtlicher Sachschaden angerichtet. Der Wind erreichte eine Geschwindigkeit von 75 Meilen. Der Verkehr im Hafen von New-York wurde lahmgelegt.

*

Das Unglück im Rickentunnel.

Ursache: die verfeuerten Briketts.

Zur Aufklärung der Ursache des Unglücks im Rickentunnel wurde ein Zug mit dem gleichen Maschinentyp und der gleichen Achsenzahl und Belastung wie der verunglückte Zug in den Tunnel abgelassen. Bei der 4,5 Kilometer vom Tunneleingang kennzeichnenden Marke, d. h. einige hundert Meter weiter, als der Unglückszug, kam der Zug zum Stehen. Die verfeuerten Brikets brannten nicht, sondern schwelten und koksten ungenügend. Das für den Tunnelbetrieb somit als ungeeignet erwiesene Brennmaterial dürfte demnach die Ursache des Unglücks vom 4. Oktober sein.

*

Betrügereien um ½ Million.

Der Berliner Grundstückmakler Erich Meyerfeld verhaftet.

Der durch ausfallende Reklame bekannte Berliner Grundstückmakler Erich Meyerfeld wurde wegen vielfacher Betrügereien verhaftet. Meyerfeld, der zum Teil geständig ist, wird beschuldigt, in mehreren Fällen Anzahlungen auf Grundstücke entgegengenommen zu haben, die ihm garnicht gehörten, und mit deren Verkauf er auch nicht beauftragt war. Ferner hat er Gelder nicht an seine Auftraggeber abgeliefert, sondern sie für sich oder sein Geschäft verwendet. Auch eine Reihe von Berliner Ladengeschäften sind von Meyerfeld geschädigt worden. So hat er wertvolle Pelze auf Kredit gekauft und sofort versetzt. Als er an Zahlung gemahnt wurde, kaufte er Schmuck auf Kredit, verkaufte diesen und befriedigte mit diesem Erlös den Pelzlieferanten. Meyerfeld soll durch seine Spielleidenschaft auf die schiefe Ebene geraten sein. Die durch seine Betrügereien angerichteten Schäden sollen sich auf rund ½ Million Mark belaufen.

Kamen aus Stadt u. Land

Kamen, den 26. Oktober 1926.

Berücksichtigung der Wohnungsbedürfnisse des Hauseigentümers.

Die Novelle zum Mieterschutzgesetz hat die Aufhebung eines Mietverhältnisses bei Räumen, die zu gewerblichen Zwecken vermietet sind, besonders für den Fall erleichtert, daß der Vermieter beabsichtigt, den Raum selbst in Gebrauch zu nehmen oder ihn Angehörigen zum Gebrauch zu überlassen. Dem Sinne dieser neuen Bestimmung des Mieterschutzgesetzes entspricht es, wenn in Zukunft dringenden Belangen des Hauseigentümers auch bei Anwendung der Vorschriften des Wohnungsmangelgesetzes in weiterem Maße Rechnung getragen wird, als das bisher gemeinhin der Fall war. Unerfreuliche Verhältnisse zwischen Vermieter und Mieter, die zu gesteigerter Inanspruchnahme der Mieteinigungsämter und Gerichte geführt hatten, sind insbesondere dort aufgetreten, wo Hauseigentümer trotz dringenden eigenen Wohnungsbedürfnisses zur Vermietung frei werdender Wohnungen in ihrem Hause zwangsweise angehalten worden sind.

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, hat daher in Uebereinstimmung mit einem Beschlusse des Preußischen Landtags der Minister für Volkswohlfahrt die Gemeindebehörden angewiesen, von der Inanspruchnahme freiwerdenden Wohnraums für sonstige Wohnungssuchende Abstand zu nehmen, sofern der Hauseigentümer eigenen dringenden Bedarf an Wohnraum nachweist, und seit dem Erwerb des Grundstücks zwei Jahre verflossen sind. Unter dieser Voraussetzung sind auch, soweit eine Benachteiligung sonstiger dringend Wohnungsbedürftiger nicht eintritt, bei der Zuweisung von Wohnungssuchenden verheiratete Kinder des Hauseigentümers in erster Linie zu berücksichtigen.

*

(Erweiterter Schalterdienst am Unnaer Postamt.) Aus Unna hören wir: Um vielfach geäußerten Wünschen entgegen zu kommen, wird das Unnaer Postamt, nachdem neue Richtlinien dies gestatten, vom 25. Oktober ab werktäglich vormittags bis 12½ Uhr Schalterdienst abhalten. In der erweiterten Schalterdienstzeit von 12—12½ Uhr ist neben dem Paketschalter für die Ausgabe und die Annahme von Postanweisungen, Zahlkarten, Wert- und Einschreibsendungen nur ein Schalter geöffnet.

Die neuen Richtlinien machen natürlich eine Schalterdienstzeitverlängerung von dem Vorliegen eines Bedürfnisses abhängig. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß auch in Kamen ein solches Bedürfnis besteht. Hoffentlich unternimmt das hiesige Postamt selbst Schritte, um von sich aus ein solches nachzuweisen. Dem Verkehrsverein und dem Verein für Handel und Gewerbe wird es ebenfalls obliegen müssen, nochmals die Post hierzu anzuregen, denn eine vor einiger Zeit eingereichte Eingabe betr. Schalterdienst-Erweiterung wurde mit der üblichen Begründung abgelehnt.

(Ueberraschte Einbrecher.) Zu unserer gestrigen gleichlautenden Meldung erfahren wir noch, daß Herr Metzgermeister Bohne gegen 4½ Uhr nachts erwachte und das Fenster öffnete, um auf die Straße zu schauen. In diesem Moment sah er zwei Gestalten, die vor dem Schaufenster gestanden hatten, fliehen. Noch mehr erstaunt aber war er, als aus dem Oberlicht des Schaufensters ein Mann herauskroch und schleunigst Reißaus nahm. Als Herr Bohne im Laden Nachschau hielt, stellte er fest, daß 15 Pfund Bauchspeck gestohlen worden waren. In der Nähe wurde ein der Firma Schurer entwendeter Sack gefunden. Wahrscheinlich hatten die Diebe die verlockende Absicht, den ganzen Sack mit Fleisch- und Wurstwaren vollzupacken, und wurden nur durch das Erwachen des Bestohlenen davon abgehalten.

Ein großes Hehlernest wurde von der Aplerbecker Kriminalpolizei in Aplerbeck ausgehoben und dabei 42 Fahrräder beschlagnahmt. Darunter befand sich auch das dem Stellmacher Rühl vor dem Arbeitsnachweis gestohlene Fahrrad. Der Bestohlene wird erfreut sein, nach so langer Zeit wieder in den Besitz des Rades zu gelangen. Da seinerzeit kurz nacheinander noch andere Räder in Kamen gestohlen wurden, ist nicht von der Hand zu weisen, daß sich diese unter den beschlagnahmten befinden. Die Bestohlenen tun gut, sich bei der Kriminalpolizei Aplerbeck baldmöglichst vorzustellen.

Pelkum, 26. Okt. **(Berufsunfall.)** Mit Dacharbeiten auf dem Hause Hußmann auf dem Kirchhof beschäftigt, rutschte dem Klempnermeister Alfred Winner von hier plötzlich die Leiter aus, sodaß er aus beträchtlicher Höhe abstürzte. Außer leichteren Verletzungen trug er einen komplizierten Bruch der Kniescheibe davon, der ihn längere Zeit ans Krankenbett fesseln dürfte. Der Verunglückte wurde dem Krankenhause zugeführt.

Kurl, 25. Okt. **(Amtsversammlung.)** In seiner Einleitungsansprache gab der Amtmann bekannt, daß er durch Erlaß des Oberpräsidenten zum kommissarischen Amtmann des Amtes Brackel berufen und Anfang September durch den Landrat im Beisein des 3. Amtsbeigeordneten und der Beamten des Amtes Brackel in sein Amt eingeführt sei. Er wolle von programmatischen Erklärungen absehen, da es meistens bei diesen Erklärungen sein Bewenden habe, verspreche aber, mit aller Kraft ohne Unterschied der Partei und der Konfession zum Wohle des Amtsbezirks zu arbeiten. Der 1. Punkt der Tagesordnung rief gleich eine recht ausgedehnte Debatte hervor. Es handelte sich um die Beschwerde der sozialdemokratischen Fraktion gegen die Mandatsniederlegung des Dr. Dankwardt. Der Vorsitzende erläuterte die diesbezüglichen gesetzlichen Bestimmungen der Landgemeindeordnung, wonach es keinem Zweifel unterlag, daß die Entscheidung des Kreisausschusses, welche die Mandatsniederlegung und die Einführung des Amtsvertreters Goßmann billigte, zu Recht bestand. Daher lehnte es die Amtsversammlung gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Fraktion ab, irgendwelche Maßnahmen gegen das ausgeschiedene Mitglied zu ergreifen. Da es sich bei Gewährung eines Zuschusses an die kath. Kirchengemeinde Kurl zu dem Krankenhauserweiterungsbau um die Ausführung eines Projektes von mehreren hunderttausend Mk. handelt, war den Amtsvertretern vor einigen Tagen das Unterlagenmaterial zugestellt worden. Der Chefarzt Dr. Dankwardt-Hufen hat als Leiter des Krankenhauses die Notwendigkeit einer Erweiterung des Krankenhauses vom ärztlichen Standpunkte aus begründet. Die Architekten hatten einen Bericht über den geplanten Um- und Erweiterungsbau gegeben, und der Amtmann hatte in seinem vortrefflichen Bericht in der Hauptsache den Finanzierungsplan erläutert, des weiteren befaßte er sich mit der Entwicklung des Krankenhauses, seiner Inanspruchnahme und der bisherigen Leistung. Nach vorsichtigen Erwägungen empfahl er die Bewilligung einer jährlichen Zinsbeihilfe. Der Vorsitzende erläuterte an Hand von Bauzeichnungen das Projekt, das mit einem Kostenaufwande von 250 bis 300 000 Mark zur Ausführung kommen soll und faßte alle Gründe, die für die Annahme des Projektes sprechen, noch einmal mündlich zusammen. Die sozialdemokratische Fraktion beantragte Vertagung, um zunächst durch Verhandlungen mit der Knappschaft die Existenz des Krankenhauses auch für spätere Zeiten zu gewährleisten. Der Vertagungsantrag wurde gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Fraktion abgelehnt. Beschlossen wurde mit 12 Stimmen bei 5 Stimmenthaltungen, die Verzinsung eines Kapitals bis zu 100 000 Mark zu garantieren. Die vorgesehene Tilgung des Gesamtkapitals soll zunächst ausschließlich auf die gewährte Summe angerechnet werden. Bedingung ist, daß der jeweilige Amtmann Mitglied des Kuratorium ist, er scheidet aus, wenn die Tilgung des Kapitals erfolgt ist. Dem Amtsbeigeordneten Wetzel wurde für die Zeit der Vertretung des Amtmanns der erlittene Lohnausfall in Höhe von 100 Mark gegen eine Stimme bewilligt. Die Besoldungskommission beantragt, mit der Stadt Dortmund wegen Verkaufs des Amtshauses in Brackel in Verbindung zu treten und evtl. ein neues Amtshaus im Amtsbezirk zu errichten. Der Antrag wurde aus verschiedenen Gründen bis zur nächsten Sitzung vertagt. Dann wurden die Gehaltsbezüge des neuen Amtmanns nach den Vorschlägen des Kreisausschusses festgesetzt.

Unna, 26. Okt. **(Gesellschafterversammlung der Molkerei G. m. b. H. Unna.)** Im Anschluß an eine Besichtigung der Molkerei durch zahlreich erschienene Gesellschafter, Vertreter der Behörden und der Presse fand im Hotel Niemeyer eine Gesellschafterversammlung der Molkerei G. m. b. H. Unna statt. Bei der Besichtigung wurde mitgeteilt, daß die Molkerei Unna 70% des Umsatzes als Flaschenmilch in Umsatz bringe, um eben die Verbraucher bestimmt mit einwandfreier Milch zu versorgen. Die Versammlung eröffnete der Vorsitzende des Aufsichtsrats, Gutsbesitzer Böckelmann-Strickherdicke, der die erschienenen Vertreter der Regierung, des Kreises, der Stadt Unna und der Aemter, verschiedene Aerzte, Fachleute und die Presse begrüßte. Der Leiter der Molkerei, Dr. Neindorf, verbreitete sich über den Fortschritt im Kontrollvereinswesen, berichtete über die Zahl der untersuchten Ställe und stellte ein Steigen der Leistungen um 20% gegenüber dem Vorjahre fest. Heute sei der Gründung eines 3. Kontrollvereins wieder näherzutreten. Ueber das gleiche Thema berichtete auch Kontrollassistent Hanebut, worauf Oberregierungsrat Matzschke-Arnsberg über das Verhältnis zwischen Landwirtschaft und Behörden sprach. Wir müßten in Deutschland unabhängig von der Auslandsmilcheinfuhr werden. Dazu sei notwendig, eine gleich gute Milch zu liefern wie Holland und Dänemark. Um dieses Ziel zu erreichen, müßten gesetzliche Grundlagen geschaffen werden, an denen heute die preußische Landwirtschaftskammer mitarbeitet. Redner streifte auch noch das Tuberkulosentilgungsverfahren und forderte die Landwirtschaft auf, unter sich eine Versicherungsgesellschaft gegen die durch Tuberkulose entstehenden Schäden zu bilden. Landwirt Schulze-Oben unterzog die Milchpolizeiverordnung einer Kritik. Er bat, nicht nur Strafmandate zu schicken, sondern auch Besserleistungen zu prämiieren. Dr. Matzschke erkannte die Ausführungen an. Die Absicht der Regierung sei jedoch nicht nur, zu strafen, sondern auf vertraulichem Wege die zwischen Behörde und Landwirtschaft bestehenden Mängel zu beseitigen. Medizinalrat Dr. Quadtflieg-Hamm bezeichnete die Anlagen der Molkerei als durchaus gut, doch müsse Hand in Hand mit den Verbesserungen auch die Stallhygiene gehen. Weiter sprachen Direktor Knoll vom Städt. Milchhof Dortmund und Direktor Grüßner-Unna. Direktor Böse teilte namens der Ländlichen Zentralkasse mit, daß diese eine Stiftung von 200 Mark ausgesetzt habe, von denen je 100 Mark für die qualitativ und quantitativ beste Milch ausgezahlt würden.

#

Dortmunder Rundschau

(Beobachtungen an der Haltestelle.) An jeder größeren Straßenbahnhaltestelle lassen sich die interessantesten Beobachtungen anstellen: Man sieht dort die schauerliche Ungezogenheit mancher Männer, die den kaum haltenden Wagen, oft noch in der Fahrt, erklettern, ohne den Frauen und Mädchen auch nur halbwegs gesittet den Vortritt zu lassen. Im Gegenteil, oft drängen sie, noch um einen Grad ungezogener als andere, das schwächere, weibliche Geschlecht brutal vom Wagen ab und steigen höchstbefriedigt ein. Dies scheint heutzutage allgemein üblich geworden zu sein und fällt kaum noch auf. Leider ist es ja einer der wichtigsten Vorteile des „Knotentums", daß es sich auf den Eindruck, den es auf jeden zivilisierten Menschen macht, unbedingt verläßt und sich sagt, daß es keinem Gebildeten einfallen würde, der Roheit etwa Unterricht in der Lebensart zu erteilen. — Dann fallen die vielen gänzlich unbegründet Wartenden auf. Wer hätte zum Beispiel nicht schon jenen jungen Mann gesehen, der, von keiner Sehnsucht nach einem Wagen erfüllt, nur den Fahrgast vortäuscht? Er läßt alle Wagen, welche Nummer sie auch tragen mögen, ruhig an sich vorüberfahren, ohne je die Geduld zu verlieren. Plötzlich erscheint ein weibliches Wesen, das gleichfalls von einer anderen Sehnsucht nach einem Wagen bewegt ist. Auch sie spielt nur die Rolle des Fahrgastes. Sie heuchelt das Warten auf den Wagen, blickt nur scheinbar nach einem solchen aus. Im Handumdrehen ist dann gewöhnlich aus jenem Kommödianten und dieser Kommödiantin ganz wie zufällig ein Pärchen geworden, das nun nicht mehr wartet, sondern sich still und zufrieden entfernt. So dient die Haltestelle oft zum recht geeigneten Platz für ein Stelldichein, weil es hier keinen Augenblick auffällt, daß eine Dame stillsteht und sich umschaut.

*

Warstein, 25. Okt. **(Provinzial-Heilanstalt Warstein.)** Die hiesige Provinzial-Heilanstalt soll künftig nur katholische Kranke aufnehmen. Die hier noch untergebrachten evangelischen Kranken werden allmählich nach Gütersloh, Hannover usw. übergeführt. Dieser Tage wurden 300 evangelische Kranke nach Gütersloh gebracht.

Westfalen u. Rheinland

Aus dem Industriegebiet

Kastrop-Rauxel, 25. Okt. **(Geheimnisvolles Verschwinden eines Bergmanns.)** Große Aufregung herrscht auf der Zeche Viktor 1/2 über das geheimnisvolle Verschwinden eines Grubenarbeiters. Nach der Seilfahrt wurde er vermißt, ohne daß seine Kameraden irgendwelche Auskunft geben konnten. Da ein direkter Unglücksfall kaum vorliegen konnte, setzten sofort Rettungsmaßnahmen ein, die von Erfolg waren. Der Vermißte konnte noch lebend geborgen werden. Er war fortgeschickt worden und hat sich angeblich im Wege geirrt. Beim Durchgang durch eine Wetterstrecke kletterte er über zwei Brüche und muß sich hier zum Schlaf niedergelegt haben. Seine beiden Lampen brannten aus und beim Erwachen wußte er in der Finsternis nicht ein und aus. Schlafend wurde er am folgenden Tage von den Rettungsleuten geborgen.

*

Gedächtnisfeier für Friedrich Krupp und Franz Dinnendahl.

Essen, 25. Okt. Aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Todestages von Friedrich Krupp und Franz Dinnendahl veranstaltete die Stadt Essen eine Gedächtnisfeier im vornehm geschmückten großen Saal der Börse. In Gegenwart der Angehörigen der Familien Krupp und Dinnendahl, des Regierungspräsidenten von Düsseldorf, des preußischen Wohlfahrtsministers und einer großen Anzahl führender Persönlichkeiten aus dem Industriebezirk nahm die Feier einen erhebenden Verlauf. Oberbürgermeister Bracht gab in seiner Ansprache bekannt, daß die Stadt Essen bereit sei, von sich aus die ihr bisher fernstehenden technisch-wissenschaftlichen Vortragskurse finanziell zu unterstützen, die akademischen Kurse in der Richtung einer engeren Verbindung, von Wirtschaft und Technik auszubauen und endlich auch die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte von Wirtschaft und Technik im Ruhrbezirk ideell und materiell zu unterstützen, um dadurch das Gedächtnis der beiden großen Männer zu ehren. Der Direktor der akademischen Kurse, Dr. Däbritz, entwarf in der Festrede ein anschauliches Bild vom Werden und Wirken der beiden Heimgegangenen. Zuletzt sprach Krupp von Bohlen und Halbach, der die beiden großen Männer als Pioniere des Fortschritts in einer schweren Zeit bezeichnete. Meisterhafte Vorträge des städtischen Orchesters umrahmten die eindrucksvolle Feier.

*

Düsseldorf, 25. Okt. **(Die Kraftwagenstraße Köln—Düsseldorf.)** Die Vollversammlung der Düsseldorfer Industrie- und Handelskammer stellte sich in einer einmütigen Entschließung hinter den Plan einer dringend nötigen linksrheinischen Kraftwagenstraße von Köln nach Düsseldorf, die dem ungeheuer gestiegenen Kraftwagenverkehr gerecht werden soll. Die Straße soll vierspurig und 16 Meter breit erbaut werden. Die Kosten werden auf 17 Millionen geschätzt, sollen aus Darlehen und Anleihen sowie aus zu erwartenden Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge aufgebracht und durch Abgaben für die Straßenbenutzung amortisiert werden.

#

Münster, Minden u. Sauerland

Arnsberg, 25. Okt. **(Raubüberfall.)** Der Lohnbuchhalter Wilhelm Feldmann von der Firma Scheidt in Hachen-Langscheid wurde an der Sorpetalsperre von zwei Männern überfallen, blutig geschlagen und einer Lohngeldsumme in Höhe von 2000 Mark beraubt. Der Beraubte will in einem der Täter einen früheren Arbeiter der Firma erkannt haben.

Warburg, 25. Okt. **(Kinder als Bahnfrevler.)** Bei einem Revisionsgang entdeckte ein Bahnbamter auf dem Bahngleise bei Warburg eine größere Anzahl schwerer Steine, die zu einem hohen Damm aufgehäuft waren. Das Hindernis war stark genug, um den dreiviertel Stunde später diese Strecke passierenden D-Zug zur Entgleisung bringen zu können. Der Polizei gelang es, noch am selben Abend die Attentäter, zwei Mädchen im Alter von zehn und zwölf Jahren und einen neunjährigen Jungen, ausfindig zu machen.

Rüthen, 25. Okt. **(Keine Unterschleife.)** Amtlich wird berichtigend mitgeteilt, daß bei der Sparkasse Rüthen keine Unterschleife festgestellt worden seien und daß auch der Rendant nicht vom Amte suspendiert sei.

Von Rhein und Mosel

Krefeld, 25. Okt. **(Ein ehemaliger Separatistenführer verhaftet!** Der frühere Polizeisekretär Krahe aus Krefeld, einer der ehemaligen Führer der niederrheinischen Separatistenbewegung und damaliger Stadtkommandant von Krefeld wurde wegen Meineidsverdacht während einer Schwurgerichtsverhandlung gegen einen anderen Separatisten verhaftet.

Krefeld, 25. Okt. **(Nachklänge aus der Sonderbündlerzeit.)** Verhandlungen vor dem Schwurgericht in Krefeld entrollten unangenehme Bilder aus der Zeit der Sonderbündlerherrschaft in Krefeld. Sie zeigen, von welchem rohen und charakterlosen Gesindel damals die Bevölkerung belästigt worden ist. Im November 1923 stürmten mehrere bewaffnete Sonderbündler eine Versammlung des Oppumer Turnvereins. Die Turner waren aber mutig genug, die Störenfriede zu vertreiben und zu entwaffnen. Tags darauf drang der Sonderbündler Albert Kremers, der sich zum Kriminalpolizisten der Sonderbündler aufgeschwungen hatte, in die Wohnung des damaligen Vorsitzenden des genannten Turnvereins ein, um angeblich in höherem Auftrage Waffen zu beschlagnahmen. Bei dieser Gelegenheit gab er auf einen ihm entgegentretenden jungen Mann zwei Schüsse ab, von denen einer fehlging, der zweite aber eine schwere Verletzung verursachte, an der der Angeschossene sein Leben lang zu tragen haben wird. Nach diesem Vorgang drang noch eine Horde Sonderbündler in das Besitztum und verübte Plünderei. Wegen dieser Taten stand Kremers jetzt wegen Totschlags unter Anklage. Das Schwurgericht war der Ansicht, daß das Londoner Abkommen auf Kremers keine Anwendung finden könne. Er wurde wegen gefährlicher Körperverletzung zu einem Jahr sechs Monaten Gefängnis verurteilt. — Weiter verhandelte das Schwurgericht gegen den Kellner Wilhelm Albertz, der seinerzeit im Dienst der Belgier gestanden hat. Er war zeitweise bei der Regie und bei der Zollbehörde beschäftigt. Albertz, der sich als Mitglied der Rheinischen Freiheitspartei bezeichnete, hatte gegen den deutschen Kriminalbeamten Pricken aus Rache bei der belgischen Behörde eine Anzeige erstattet, weil er von diesem beleidigt worden sei. Vor dem belgischen Kriegsgericht hielt er seine Behauptung unter Eid aufrecht. Man traute dort aber seinen Angaben nicht, denn Pricken wurde freigesprochen. Die deutsche Staatsanwaltschaft erhob später Anklage wegen falscher Anschuldigung und Meineid. Das Schwurgericht verurteilte Albertz zu zwei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und sprach ihm für fünf Jahre die bürgerlichen Ehrenrechte ab.

Frankfurt, 25. Okt. **(Tragischer Abschluß einer Jubiläumsfeier.)** In Frankfurt-Main beging die Offenbacher Rudergesellschaft „Undine" ihre 50jährige Jubiläumsfeier. Bei einem von mehr als 2000 Personen besuchten Festakt sprach als Vertreter des deutschen Ruderverbandes das Vorstandsmitglied Stadtrat Bernecker (Frankfurt-Main) und überreichte im Namen des Deutschen Ruderverbandes ein Diplom. Kaum hatte jedoch der Redner seinen Platz wieder eingenommen, als er plötzlich infolge Herzschlages tot vom Stuhle sank. Die Feier wurde sofort abgebrochen.

Die Wilnafrage.

Polnischer Protest in Moskau.

Polen hat nunmehr in aller Form in Moskau gegen den litauisch-sowjetrussischen Vertrag protestiert. Der polnische Geschäftsträger in Moskau hat Tschitscherin eine Note überreicht, die sich gegen diesen Vertrag und die gleichzeitig ausgetauschten Ergänzungsnoten wendet. Es heißt darin:

Die genannten Dokumente haben die Aufmerksamkeit der Regierung der Polnischen Republik unter anderem auch deshalb auf sich gelenkt, weil sie sich auf bestimmte Gebiete, die im Westen der durch den Art. II des Rigaer Vertrages vom 18. März 1921 festgesetzten polnisch-sowjetrussischen Grenze liegen, beziehen, welch letztere einen unbestreitbaren integralen Teil der Polnischen Republik bilden. Dementsprechend stellt die Rgierung der Polnischen Republik fest, daß im Artikel II des Rigaer Vertrages die Regierung der S. S. R. auf alle Rechte und Ansprüche in bezug auf die im Westen der durch den Artikel II des genannten Vertrages festgesetzten Grenzen liegenden Gebiete Verzicht geleistet und eine Erklärung abgegeben hat, wonach für den Fall, daß sie in den Bereich dieser Gebiete der zwischen Polen und Litauen strittigen Territorien gehören sollten, die Zuweisung

dieser Territorien an einen der beiden vorgenannten Staaten ausschließlich unter die Kompetenz Polens und Litauens fällt. In weiterer Folge wurde die rechtspolitische Stellung dieser Gebiete durch die Entscheidung der Botschafterkonferenz vom 15. März 1923 bestimmt, welche auf die Initiative, der litauischen Regierung hin veranlaßt worden ist, eine Initiative, der sich die Polnische Regierung angeschlossen hat.

Durch obige Entscheidung ist die Stellung der fraglichen Territorien endgültig gelöst worden, indem sie Polen und Litauen in gleicher Weise verpflichtet. Diese für die beiden interessierten Parteien bindende Entscheidung kann durch keinen unter Beteiligung nur einer der beiden Parteien geschlossenen Akkord in Zweifel gezogen oder in Frage gestellt werden.

Die russische Unterstützung
des englischen Bergarbeiterstreiks.

Der Präsident der englischen Bergarbeitervereinigung, Smith, erklärte in einer Versammlung, von je 16 Pence, die von der Vereinigung an die Bergarbeiter bis Ende September gezahlt wurden, stammten 11½ Pence aus Rußland. Er habe keine Bedenken wegen der Annahme der russischen Gelder. Wenn die Sowjetregierung morgen eine Million Pfund spenden sollte, so würde er sie mit Dank annehmen.

Zusammenstöße in Marseille.

In Marseille kam es vor einer Kirche zu einer Menschenansammlung, aus der Rufe wie „Nieder mit der Republik“ und ähnliche Rufe ertönten. Als die Polizei die Ansammlung zu zerstreuen versuchte, griff ein der Action franzaise angehörender Student einen Polizeibeamten tätlich an, der ihn daraufhin verhaftete. Von der Action franzaise wird erklärt, die Studenten, die das royalistische Blatt in den Straßen verkauften, seien von Kommunisten beleidigt worden, wodurch es zu einem Zusammenstoß gekommen sei. In diesem Augenblick habe die Polizei eingegriffen.

Die Königin von Rumänien als Gast der amerikanischen Stahlindustrie.

Die Königin von Rumänien wurde in Newyork vom Institut für Stahl und Eisen empfangen. Bei dem Empfang, an dem über 1000 Industrielle teilnahmen, erklärte Gary, daß zum ersten Male seit dem Bestehen des Institutes eine Frau bei einem Bankett geehrt werde. Die Königin erwiderte, das reiche Amerika solle Europa dabei behilflich sein, seine Lebensfähigkeit wiederzugewinnen.

Aus aller Welt

— **Eine Familientragödie.** In einer Villa in Berlin-Dahlem hat der 66jährige frühere Fabrikant Julius Wurmbach seine Frau und deren Bruder und darauf sich selbst erschossen. Das Motiv der Tat soll Furcht vor völliger Verarmung sein. Kurz vor dem Selbstmord hatte Wurmbach die Pförtnersfrau, die die Hausreinigung besorgte, am Haustelephon getroffen. Er schickte sie nach der Halle des Hauses hinunter, warf ihr die Schlüssel zu und rief ihr zu, sie solle sich nicht erschrecken, er habe seine Frau und seinen Schwager erschossen und werde sich gleich selbst erschießen. Die Frau war so verdutzt, daß sie zunächst nicht wußte, was sie anfangen sollte. Sie holte ihren Mann, und beide fanden nun die Bewohner der Villa tot auf. Wurmbach hatte Frau und Schwager, während sie noch schliefen, durch Kopfschüsse getötet und sich dann selbst eine Kugel in den Kopf gejagt. Nach dem Befund, den die Kriminalpolizei aufnahm, muß Wurmbach Frau und Schwager bereits in der Nacht erschossen haben. Er selbst schrieb dann noch Briefe an Angehörige, ehe er auch seinem Leben ein Ende machte.

— **Skatturnier mit „Skatball“.** Seit einigen Tagen findet in einem Hotel im Nordwesten Berlins als Auftakt zu dem im kommenden Jahre in Altenburg tagenden Skatkongreß ein Skatturnier statt. Am ersten Tage nahmen etwa 60 Spieler an dem Turnier teil, zu dem 50 Gewinne ausgesetzt waren, darunter ein Hauptgewinn von 1000 Mark. Die drei besten Spieler eines jeden Tages werden mit Trostpreisen bedacht. Aus der Mitte der Spielenden geht am 6. November der Sieger mit der höchsten Punktzahl hervor, am 7. findet als Abschluß des Treffens ein Skatball statt.

— **Gefährlicher Freundschaftsdienst.** Seit einigen Wochen fandete die Kriminalpolizei in Berlin auf einen 29 Jahre alten Bankkassierer Ernst Müller aus Niederschönhausen. Er wird wegen Unterschlagung von 30 000 Mk. und Urkundenfälschung gesucht. Müller ließ sich verleiten, einem Kunden seiner Bank aus der Verlegenheit zuhelfen; er gab ihm gegen ungedeckte Schecks das nötige Geld aus den Beständen der Bank. Diese Machenschaften mußten indes in den Büchern verschleiert werden. Der Kunde, eine Berliner Buchdruckerei, geriet bald darauf in Konkurs. Von den ungedeckten Schecks waren aber bereits für 30 000 Mark begeben. Müller mußte jetzt die Aufdeckung seiner Tat fürchten er floh daher nach der Schweiz. Hier wurde er nunmehr verhaftet.

— **Totschlag am Stammtisch.** Beim Abendschoppen in der Werkskantine einer Grube bei Poley (Mark Brandenburg) kam es zwischen einem Brikettmeister und einem Ingenieur zu Streitigkeiten, in deren Verlauf der Brikettmeister von dem Ingenieur einen Faustschlag ins Gesicht erhielt. Der Verletzte taumelte hinaus und brach in der Tür tot zusammen.

— **Langsam-Wettrauchen in Stendal.** Ein Raucherklub in Stendal hatte unlängst ein eigenartiges Wettrauch in Szene gesetzt. An diesem Wettbewerb beteiligten sich 20 der angesehensten Raucher der Stadt. Sie erhielten sämtlich eine Einheitszigarre, die von einem Preisrichterkollegium vorher genau gewogen und besichtigt worden war. Zu einer bestimmten Zeit durfte man losrauchen. Sieger 72 Jahre alter Großkaufmann, der zwei Stunden und 35 Minuten ununterbrochen an seiner Havanna zog.

— **Ein großzügiger Bestohlener.** In Magdeburg wurde einem Reisenden auf dem Hauptbahnhof von einem jungen Burschen die Aktentasche gestohlen, während er im Begriff stand, sich eine Fahrkarte zu lösen. Da er den Diebstahl sofort bemerkte, verfolgte er den Burschen, der inzwischen das Weite gesucht hatte, und holte ihn auch ein. Als er den Burschen dann zur Polizei bringen wollte, schilderte ihm dieser seine große Notlage mit so bewegten Worten, daß der Bestohlene ihn mit auf den Bahnhof nahm, ihn dort bewirten ließ und ihm obendrein noch ein Geldgeschenk gab. Der Reisende huldigte ohne Zweifel dem modernen Rechtsgrundsatz, nach dem man Uebeltäter nicht strafen, sondern bessern soll.

— **Eine rätselhafte Gasexplosion** hat sich vor einigen Tagen in Föhstadt (Sachsen) ereignet. Beim Umzug hatte eine Familie in der alten Wohnung die Gaslampe abschrauben lassen, ohne indes das Gasrohr zu verschließen. Als dann infolge des Gasgeruchs ein anderer ein Streichholz anzündete, um die schadhafte Leitung aufzusuchen, erfolgte eine Explosion, durch die dem Manne im Gesicht und an den Händen erhebliche Brandwunden zugefügt wurden. Es ist rätselhaft, wie eine Explosion überhaupt erfolgen konnte, da der Haupthahn der Gasleitung abgesperrt war.

— **Ein eigenartiges Spiel der Natur** konnte man unlängst in Chemnitz sehen und bewundern. In einem abgeschlagenen Flaschenhals, der mit Walderde gefüllt war, wuchsen zwei Pilze, eng aneinandergepreßt, aus dem Halse heraus. Besonders interessant war dabei, daß diese beiden Kapuziner sich mit einer Haube begnügten.

— **Ein Drehkran ins Wasser gestürzt.** In Finkenwärder bei Hamburg stürzte ein fahrender Drehkran von einer Brücke ins Wasser. Hierbei wurde ein Aufseher mitgerissen und unter dem Krane begraben. Der Feuerwehr gelang es nach längeren Bemühungen, den umgekippten Kran zu heben und die Leiche des Aufsehers zu bergen.

— **Wanderung einer Stecknadel.** Wegen heftiger Schmerzen im rechten Unterschenkel mußte eine Landfrau aus Körchen (Pommern) ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Ein operativer Eingriff förderte eine Stecknadel zu Tage, die sich allem Anschein nach schon sehr lange im Körper der Frau befinden mußte. Die Frau erinnerte sich, daß sie als dreizehnjähriges Mädchen infolge eines Sturzes einen heftigen stechenden Schmerz in der rechten Hüfte empfunden habe. Damals trat schnell Beruhigung ein, und in den verflossenen fast 30 Jahren machten sich nur gelegentlich leise Schmerzen im Beine bemerkbar. Die Nadel muß also in dieser Zeit von der Hüfte bis zum Fuße hinuntergewandert sein.

— **Die beseitigte Bahnschranke.** In Kolberg hatte man unlängst die in der Stadt befindlichen Bahnschranken beseitigt (!). Die Folge davon war, daß eine 62 jähr. Frau vom Zuge erfaßt und überfahren wurde. Sie war sofort tot.

— **In das Erdinnere plötzlich verschwunden** ist der 15 Meter tiefe Dapellissee in Ostpreußen. Das merkwürdige Naturereignis trat nach einem Wolkenbruch ein. Die angestellten Nachforschungen ergaben, daß das Wasser im Innern der Erde weitergewandert ist.

— **Merkwürdige Selbstmorde.** In Lichtenberg hat in der Nacht eine 35jährige Ehefrau, die in der letzten Zeit Zeichen religiösen Verfolgungswahnes zeigte, Karbid und Kohle in ihrem Kohlenkasten angezündet und sich dann auf den Kasten gesetzt. Kopf und Oberkörper der Unglücklichen waren bei der Auffindung vollständig verkohlt. — In Berge bei Rathenow wurde an dem Flügel einer Windmühle hängend eine korpulente Frau tot aufgefunden. Man stellte fest, daß es sich um einen Mann in Frauenkleidung handelt, der nicht weniger als 10 seidene Frauenkleider übereinander trug, außerdem seidene Unterwäsche und Strümpfe. Der Tote dürfte etwa 60 Jahre alt sein und den Selbstmord in einem Anfall von Geistesgestörtheit verübt haben.

— **Der 16jährige Sohn als Brandstifter.** In Brunke bei Rothenburg hat ein 16jähriger Landwirtssohn das väterliche Anwesen in Brand gesteckt, weil er vom Vater wegen eines Vergehens zur Rede gestellt worden war.

*

Verkehrsstörung durch Schneefall in Oberschlesien.

Ueber den Einfluß der Schneestürme in Oberschlesien auf den Eisenbahnverkehr erfährt man, daß sich im Bezirk Oppeln bis auf kleine Verspätungen von 10 bis 15 Min. bisher keine ernsteren Störungen bemerkbar gemacht haben. Die Witterungsverhältnisse dürften sich erst später auswirken. Von der Eisenbahndirektion Kattowitz wird gemeldet, daß die Züge aus dem Osten bereits empfindlichen Verspätungen unterworfen sind. Der D-Zug aus Bukarest wird z. B. aus Polen bereits mit 70 Min. Verspätungen gemeldet. Im Telegraphenverkehr sind die Verbindungen nach dem Reich bisher unbeeinflußt geblieben. Im oberschlesischen Industriebezirk liegen dagegen Meldungen von zahlreichen Störungen vor, besonders an den Leitungen nach Ost-Oberschlesien und von diesen namentlich nach Myslowitz und Laurahütte.

Spiel/Sport/Turnen

Fußball.

Ruhrbezirk:

Gruppe I:

Essen 99 — Schwarz-Weiß Essen	1:8
MSV. Linden — Sp. Fr. Essen	4:4
Preußen Essen — Germania Bochum	1:3

Gruppe II:

Erle 08 — BV. Buer 07	3:1
Alemannia Dortmund — Gelsenkirchen 07	2:3
FC. Schalke 04 — Borussia Dortmund	2:0

Privat:

Preußen Bochum — Union Gelsenkirchen	1:3
Dortmund 95 — Arminia Bielefeld	3:0

Niederrhein-Bezirk:

Gruppe A:

Preußen Duisburg — Meiderich 06	3:3
VfvB. Ruhrort — Duisburger SV.	2:1

Gruppe B:

Duisburg 08 — S. C. Sterkrade	4:0
Meidericher SV. — VfB. Bottrop	7:3
Union Hamborn — SV. Homberg	3:1
Preußen Krefeld — BV. Beeck	3:0

Bergisch-Märkischer Bezirk:

Gruppe A:

Düsseldorf 99 — VfB. Remscheid	6:1
Solingen 95 — Ratingen	3:0

Gruppe B:

SuS. Elberfeld — Schwarz-Weiß Barmen	2:1
Germania Elberfeld — Turu Düsseldorf	3:1
Cronenberg — BV. 04 Düsseldorf	2:2

Privat:

BC 05 Düsseldorf — Duisburg 99	3:2

Westfalen-Bezirk:

Gruppe Ost:

Hammer Sp. Vgg. — VfK. Hamm	9:0
Union Herfort — Paderborn 08	2:1

Gruppe West:

Union Recklinghausen — Borussia Rheine	2:4
Greven 09 — Preußen Münster	1:1
Münster 03 — Viktoria Recklinghausen	5:0

Südwestfalen-Bezirk:

Spvortfr. Siegen — Sp. Vgg. Plettenberg	8:0
Hagen 1911 — VfB. Weidenau	2:3
Neheim 08 — Jahn Werdohl	0:0

Im Rhein-Bezirk wurde der westdeutsche Meister erneut geschlagen. Auf eigenem Platze unterlag er gegen Sülz 07 mit 2:0, wodurch sich die Sülzer auf den zweiten Platz der Tabelle geschoben haben. — In Hessen-Hannover schlug Kurhessen Hermannia Kassel mit 1:0, während Hessen 09 über Kurhessen Marburg mit 4:2 siegreich blieb.

*

Pferdesport.

Reit- und Fahrtournier in der Westfalenhalle.

(W) Am Sonnabend begann in der Westfalenhalle das Herbsttournier des Verbandes für Warm- und Kaltblutzucht. Alle bedeutenden Ställe Deutschlands und einige des Auslandes haben ihr Pferdematerial geschickt, die erfolgreichsten Tournierreiter des Reiches bestritten mit ihnen die Konkurrenzen. Die große Westfalenhalle bietet mit ihren Ausmaßen ein sehr gut geeignetes Feld, sodaß sich hier ein schönes sportliches Bild entwickeln konnte. Die Sonnabend-Prüfung war in der Hauptsache Pferden gewidmet, die noch nicht an Eignungsprüfungen teilgenommen hatten bezw. gewonnen haben. Der dargebotene Sport war gut, das Interesse des Publikums groß.

Von den Reitergruppen des Sternrittes erreichten am 23. Oktober abends die Westfalen Soest, die Lipper Osnabrück, die Oldenburger Rinkerode, die Schleswig-Holsteiner Buecke bei Soest, die Sachsen Marienloh, die Ostpreußen Münster, die Mecklenburger Beckum i. W., die Rheinländer Senden i. W.

Der Sonntag brachte einen besonders lebhaften Ton in die Westfalenhalle. Tausende von Zuschauern wohnten den gut durchdachten Vorführungen mit lebhaftem Interesse bei. Die sportlichen Darbietungen zeigten sich auf bedeutender Höhe. Im Laufe des Nachmittags wurde die mit Spannung erwartete große Schul-Quadrille „Friedrich der Große und seine Generale“, die als eine repräsentative Darstellung des hohen Standes der deutschen Reitkunst gedacht ist, zum ersten Male geritten. Diese neugeschaffene Quadrille vereinigte die besten Tournierreiter des Reiches auf exakt dressierten Pferden. Der große Beifall am Schluß der einzigartigen bunten Reiterbilder in der für diese Glanznummer stilvoll hergerichteten Arena zeigte den großen Erfolg. Die malerischen Bilder wurden oft bei besonders gelungenen schwierigen Einzelübungen von spontan einsetzendem Beifallssturm des Publikums unterbrochen.

Hindenburgrennen im Hoppegarten.

Zu Ehren des Reichspräsidenten fand Sonntag im Hoppegarten-Berlin das vom Union-Klub veranstaltete Hindenburg-Rennen statt, zu dem der Reichspräsident, begleitet von Major von Hindenburg und Major von Riedel, erschienen war. Das von 7 Pferden bestrittene Hindenburgrennen wurde von „Rheinwein“ mit Leichtigkeit gewonnen.

Der Reichspräsident überreichte der Prinzessin zu Wied, sowie dem Trainer Lippold und dem Jockey Tarras die Ehrenpreise. Das Ratiborrennen nahm mit dem Siege des Freiherrn von Oppenheims „Mah Jong“ den erwarteten Ausgang. Unter Hochrufen der Menge verließ der Reichspräsident darauf die Bahn.

*

Schwimmen.

Klubkampf Sparta-Köln gegen Westfalia-Dortmund.

Der Klubkampf Sparta-Köln gegen Westfalia-Dortmund hatte einen sehr guten Besuch zu verzeichnen. In sämtlichen Rennen wurde hart um den Sieg gekämpft. Köln konnte den Klubkampf überlegen mit 14:2 Punkten gewinnen.

Vereinsnachrichten

Kamen, 26. Okt. **Der Turn- und Spielverein „Westfalia 95“ e. V.** hielt am Sonntag eine Generalversammlung ab, die der 2. Vorsitzende, Herr W. Langhorst leitete. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte er der verstorbenen Frau des 1. Vorsitzenden, Herrn F. Rebbe. Durch Erheben von den Sitzen wurde die Verstorbene geehrt. Dann erstattete Herr Robert Berke einen kurzen Bericht über den Stand der Proben für die Weihnachtsoperette „Oselige, goldene Jugendzeit“. Es würde etwas ganz Besonderes geboten werden, da verschiedene frühere Mitspieler ihre Zusage gegeben hätten. Die Einstudierung habe Herr August Herzog übernommen. Der Verfasser der Operette sei auch der des vor einigen Jahren so erfolgreich aufgeführten „Heideröslein“. Nach Erledigung kleinerer Punkte fand die Versammlung ihr Ende, der sich noch eine solche der Altersriege anschloß.

Kamen, 26. Okt. **Der Geflügel- und Kaninchenzuchtverein** Kamen wählte in seiner letzten Versammlung verschiedene Kommissionen für die am 20. und 21. November stattfindende Lokal-Geflügelausstellung. Die Stallschaukommission wurde beauftragt, in nächster Zeit die Ställe der Mitglieder zu besuchen, um zu sehen, was sie in diesem Jahr an gutem Material gezogen und gezüchtet haben und was wert ist, dem Preisrichter zur Prämiierung gestellt zu werden. Beschlossen wurde, eine Gratisverlosung zu veranstalten, bei der Enten, Gänse, Hähne, Hühner, Tauben und Eier verlost werden. Eine Woche vor der Ausstellung findet noch eine Versammlung statt, in der die letzten Anmeldungen erfolgen können. Alles Nähere soll noch durch Inserat in der „Kamener Zeitung“ bekanntgegeben werden.

Kamen, 26. Okt. **Die Freiwillige Sanitätskolonne** Kamen hielt am Sonntag vormittag ½10 Uhr auf dem Gelände des hiesigen Betriebsbahnhofes eine Schulübung ab. Angenommen wurde, daß ein vollbesetzter Straßenbahnwagen auf der Bismarckstraße von einem anderen aus dem Betriebsbahnhof rangierenden Straßenbahnwagen wegen Versagens der Bremsvorrichtung auf dem abschüssigen Gelände mit voller Geschwindigkeit derart angefahren worden sei, daß der mit Gästen besetzte fahrplanmäßige Wagen total zertrummert wurde. Die Insassen sollen in der Mehrzahl teils schwer, teils leicht verletzt worden sein. Außerdem soll durch den wuchtigen Anprall an den Leitungsmast die Starkstromleitung gerissen und der Draht zur Erde gefallen sein, wodurch eine Anzahl Personen schweren Schaden erlitten haben soll. — Durch zwei von der Kleinbahn zur Verfügung gestellte Straßenbahnwagen wurde das Unfallsbild dargestellt, worauf sofort die Sanitätskolonne herbeieilte. Die „Verwundeten“ wurden aus dem Wagen heraustransportiert, verbunden und auf einzelnen Tragen in einen von der Reichsbahn gestellten Eisenbahnwaggon und einen Kleinbahnwagen verladen. Es wurde nämlich angenommen, daß das hiesige Krankenhaus augenblicklich wegen des Umbaues nicht alle Kranken aufnehmen könne, so daß nur die Schwerverletzten dorthin, ein Teil der anderen dem Krankenhaus in Kurl, die Leichtverletzten dem Werner Krankenhaus zugeführt werden mußten. Es wurde die provisorische Verladung von 5 Krankenbahren in einem Eisenbahnwagen unter Verwendung der durch die Kolonne erst vor kurzem angekauften Federhaken, sowie der Transport von Leichtverletzten in Kleinbahnwagen mittels Hängematten gezeigt. Hierauf fand noch eine Uebung an einer provisorisch hergestellten ungeladenen Hochspannungsleitung statt. Der Direktor der Kleinbahn Unna—Kamen—Werne, Herr Merx, gab praktische Fingerzeige, wie man sich bei solchen Fällen zu verhalten habe. Die Leitungsdrähte der hiesigen Kleinbahn seien mit 600 Volt Gleichstrom geladen, so daß bei einer Berührung weniger der Strom als der Schreck gefährlich wirke. Wäre nun ein Straßenpassant mit einem solchen Draht in Berührung gekommen, könne er sich meist nicht mehr lösen. Brandwunden entständen nur durch die Lichtbögen, wenn der Verunglückte versuche, die Hand zu lösen. Wolle man einen solchen Verunglückten retten, müsse man sich vor allem isolieren, z. B. ein trockenes Brett unter die Füße schieben. Dann dürfe auch die Person nicht an der Haut, sondern nur an den Kleidern gefaßt werden. Auf diese Art und Weise lasse sie sich ohne jede Gefahr bergen. Herr Merx gab weiter interessanten Aufschluß über die Alarmvorrichtungen der Kleinbahn und bat, wenn irgendwo Drähte gerissen seien, doch sofort die Verwaltung zu verständigen. Eine praktische Uebung vertiefte das Gehörte, worauf Herr Merx die Kolonne durch die Transformatorenanlage führte. Hier dankte der Vorstand der Kolonne, Herr Kaufmann Cramer, Herrn Merx für sein Entgegenkommen und der Presse und dem Vertreter des Wohlfahrtamtes für ihr Erscheinen. Herr Sanitätsrat Dr. Lutter bezeichnete die Leistungen der Kolonne als sehr gut und dies war auch der Eindruck, den die Zuschauer bei den meist flink und doch sachgemäß ausgeführten Rettungsmaßnahmen gewannen. Die durch den Kolonnenführer, Herrn Polizeiassistenten Heßler, angelegte Uebung war fein durchdacht und erweiterte sicherlich das Wissen der Kolonnenmitglieder, gab aber auch den Zuschauern einen Ueberblick über die opferreiche Tätigkeit der Sanitäter, die, ob kalt oder warm das Wetter, ob früh oder spät die Stunde, allezeit bei Uebungen oder erst recht in Ernstfällen ihre Zeit der Allgemeinheit schenken, getreu dem Motto der Kolonne: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“

Vereins-Veranstaltungen und Vergnügungen

Kamen, 26. Okt. **Einen Tag jungdeutscher Erbauung** nannte die Jungdeutsche Schwesternschaft Kamen ihren am Sonntag nachmittag 4 Uhr im Schützenhofsaale veranstalteten Unterhaltungsabend. Wahrlich: es waren Stunden der Erbauung, und wenn alle Mitglieder der Schwesternschaft von jenem Geist durchdrungen sind, der aus dem von der Großmeisterin, Frau Nagel, und Fr. Grete Meyer aufgestellten und in mühevoller Vorarbeit einstudierten Programm atmete, so darf man der Bewegung Glück zu ihrem Weg wünschen. Hervorgehoben zu werden verdient schon am Anfang das sehr gute Zusammenspiel der Ordenskapelle Pelkum, die mit mehreren Musikstücken einleitete und auch weiterhin den Abend mit ihren Weisen verschönte. Nach einem von Frl. Wallhäuser gesprochenen Prolog hieß Frau Nagel alle Gäste, unter denen sich auch solche der Schwesternschaften Pelkum, Beddinghofen, Methler-Kaiserau, Heeren und Bergkamen befanden, willkommen. Sie schloß ihre kurze Ansprache mit den mahnenden Dichterworten: „Sei, wer Du bist, sei, was du bist, sei deutsches Eichenholz! Die deutsche Eiche war und bleibt und ist des deutschen Landes Stolz!“ Nach einem Musikstück nahm die Großmeisterin der Schwesternschaft Methler-Kaiserau, Frau Dr. Vollmann-Methler, das Wort zu einer Festrede, die — unbeschadet der guten Wirkung aller Bühnenaufführungen — eigentlich den Höhepunkt des Abends bildete. In flüssiger, tief zu Herzen gehender Rede, unterstützt durch eine vollendete Vortragstechnik, sprach die Rednerin über die Biedermeierzeit. Sie gleiche wie keine andere der heutigen Nachkriegszeit mit ihren nicht äußerlich in Erscheinung tretenden Kämpfen, der Zeit, die Erlösung im eigenen Herzen suche. Aus dem Spottnamen „Biedermeier“,

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen, für die zahlreichen Kranzspenden und die große Beteiligung der Vereine sagen wir hiermit allen unsern

innigsten Dank.

Kamen, im Oktober 1926.

Frau Ww. J. Stöckel
und Angehörige.

3310

Wollen Sie wirkungsvolle
künstlerische Plakate
zum Aushang bringen? — Dann wenden Sie sich an die
Druckerei der Kamener Zeitung
Kamen.

Schreinerei und Beerdigungsinstitut
L. Knieper, Nordstraße 7.

Anfertigung und Lager in **Särgen** von einfachster bis feinster Ausführung.

Lager in **Sarg-Ausstattungsgegenständen** u. **Leichenwäsche.**

Aufbahrungen und Zimmerdekorationen.

NB. Den Herrn Schreinermeistern bei Einkauf von **Beschlägen** entsprechender Rabatt.

Bringe den verehrten Bewohnern von Kamen und Umgebung zur gefl. Kenntnis, daß ich obiges Geschäft in althergebrachter Weise weiterführe und bitte, das meinem Vorgänger entgegengebrachte Vertrauen auf mich übertragen zu wollen.

Achtungsvoll 3251
W. Nölke, Schreinermeister.

Empfehle mich gleichzeitig zur Anfertigung von **Möbeln** und Ausführung **sämtlicher Schreinerarbeiten.**

Städt. Bühnen Dortmund.
Mittwoch, den 27. Oktbr.,
Stadttheater.
7¾ — gegen 11 Uhr
B 7
Der Prophet.
Burgwalltheater.
7½—9¾ Uhr
Stöpsel. 3303



Brillen u. Klemmer
empfiehlt zu billigsten Preisen
Kupperschlag,
Uhrmacher- und Optikermeister. 3315
Lieferant der Orts- u. Landkrankenkasse Kamen.

Kinderschirme
2.20 RM.
Damenschirme
2.50 RM.
Qualitätsschirme, für die Garantie geleistet wird, von 5 RM. an.
Reparaturen u. Ueberziehen der Schirme sofort.
O. Meckfessel,
Kamen. 3308
Stock-, Pfeifen- u. Schirmdrechslerei m. Kraftbetrieb.

Sächsische Bettfedern
u. Bettenfabr. Paul Hoyer, Delitzsch 38,
Prov. Sachsen, Angerstr. 4
sendet Ihnen äusserst billig (zu Fabrikspreisen) nur echte, reelle Sorten
Federn und Inletts
Prüfen Sie selbst und verlangen Sie Proben und Preisliste umsonst und portofrei.

Piano
Weltmarke, 136 cm, starker Panzerrahmen, Elfenbein, 3 Pedale, besonders günstig gegen bar **zu verkaufen.**
Pianohaus Riese,
Hamm i. W., Alleestr. 94.

Mehrere
Schweine
50—80 Pfund schwer, zum Nachmästen geeignet, hat abzugeben
W. Middendorf,
Overberge. 3312

Anzeigen in der Kamener Zeitung haben stets Erfolg

Existenz! 3313
Strebsamen, ehrlichen Eheleuten bietet sich bei einem Wochenlohn von Mk. 30.— bis Mk. 45.— und evtl. Sonder-Provision **Dauerstellung** durch Ablieferung von bestellter Margarine an Privatkundschaft mittels Handwagens oder Fahrrades, die gestellt werden. Ein leerer, sauberer und lufttiger Keller muß frei zur Verfügung gestellt werden. Bewerbungen mit Bürgschaftsleistungen oder Sicherheitsleistung werden bevorzugt, jedoch ist dieses keine Bedingung. Nur schriftliche Offerten erbeten an **C. Neoantz,** Bezirksvorsteher, Gelsenkirchen, Wiehagen 7, II.



Alhambra.

Dienstag, Mittwoch, Donnerstag:
Ein Großfilm aus dem Zirkusleben
Gauklerblut
Ein ergreifendes Artistenschicksal in 7 Akten.
Das bunte und romantische Leben wandernder Artisten, dieser echtesten „Kinder der Straße" strömt wieder seinen nie versagenden Zauber auf uns aus.
Im Beiprogramm zeigen wir den letzten aus der Serie der sehr beliebten Stuart Webbs-Filme:
Das Geheimnis einer Stunde
E'n spannendes Detektiv-Abenteuer
in 6 Akten.
Seit Wochen beschäftigt sich die Polizei von Berlin, Brüssel, Paris, Hamburg, Rom und Wien mit jenen geheimnisvollen rätselhaften Hoteldiebstählen. Unser Film zeigt, wie diese Diebstähle vor sich gehen und wie Stuart Webbs 3315 hinter das Geheimnis kommt.

Zwangsversteigerung.
Mittwoch, den 27. Oktober. nachm. 3 Uhr, werde ich in meinem Auktionslokale beim Wirt Tengelmann in Heeren: 3311
1 Klavier, 1 Schreibtisch, 1 Vertikow, 17 Bände Brockhaus, 1 großen Spiegel, 1 Ausziehtisch, 1 Sofa, 2 Polstersessel, Ladeneinrichtung, 4 Kleiderschränke, 4 vollst. Betten, 4 Nachtschränkchen, 1 Waschkommode, 103 Stühle, 26 Tische, 1 Eisschrank, 1 Regal, Schaukasten
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
Schultebraucks, Gerichtsvollzieher kr. A.

Zwangs-Versteigerung.
Im Auftrage der Amtskasse Amt Unna-Kamen zu Unna werde ich am **28. Oktober d. J., nachmittags 3 Uhr,** in der Gastwirtschaft Hüsemann in Oberaden
1 Speisezimmer
öffentlich gegen Barzahlung versteigern.
Kaiserau (Post Kurl), 25. Oktober 1926.
3309 **Ernst,** Vollz.-Beamter.

OKASA FÜR MÄNNER
Neue Kraft durch das hochwertige Sexual-Kräftigungsmittel „OKASA" nach Geheimrat Dr. med. Labusen. Hervorrag. begutachtet ist die prompte und nachhaltige Wirkung. Originalpackung 850 M. Das echte Präparat erhalten sie nur durch **Radlauers Kronen-Apotheke,** Berlin W 193 Friedrichstrasse 160. Kleine Probepackung und hochinteressante Broschüre umsonst diskret verschlossen gegen 20 Pf. Porto.

der seinerzeit noch durch die „Fliegenden Blätter" gezerrt wurde, erstand ein Ehrenname. Die Rednerin stellte den Heldenmut der Biedermänner mit jedem der Freiheitskämpfer gleich, führte hinein in die einfachen Wohnungen mit der derben zweckmäßigen Einrichtung und schilderte dann auch die Menschen, denen das Leben nach außen hin nichts galt, die aber um so mehr inneren Gehalt verrieten. Die Mädchen waren ehrbar und züchtig, keine aufgeputzten Modedamen, sondern schlicht und einfach gekleidet. So hätte uns die Biedermeierzeit mehr zu sagen als alle anderen, denn sie habe die deutsche Seele. Deutsch sein, heiße bieder sein! Frau Dr. Vollmann berührte dann Dichter und Dichtungen der damaligen Zeit und leitete damit zum „Heute" über. Biedermännische Erlösung suchten auch die Anhänger der jungdeutschen Bewegung, die Erlösung von innen. Dünkel und Hochmut müßten verschwinden und dem Zusammenleben, dem Gemeinschaftsgefühl Platz machen. Der Jungdeutsche Orden habe das gemeinsame Ziel, hierfür eine Grundlage zu schaffen und wenn auch viele noch sagten, das sei eine Utopie, ein Wahngebilde, würde sie das nicht irre machen. Die Frauen, die im Jahre 1918 alle ein Krimhildenschicksal erlebten, die Frauen, deren höchstes Schicksal die Mutterschaft sei, würden ihr Streben auch nur lebenspendenden Zielen widmen. Die Frau müsse wieder heraus aus dem Parteikampf und der Familie zugeführt werden. Standes-, Rang- und Glaubensunterschiede müßten überbrückt werden. Sie brauchten dazu alle, vor allem aber Gottes Hilfe; nur eines brauchten sie nicht: nie und nimmer verzweifeln. Mit Kleist's Worten: „Laßt uns deutsch sein und bleiben usw." schloß die Rednerin, die starken Beifall erntete. In rascher Folge wechselten nun Musikstücke, Theateraufführungen und Gesangsvorträge. Von den Bühnenaufführungen „Der heilige Graf", „Germania schaut" und Großmütterchens Lesefränzchen" gefielen die beiden ersten mit ihrer dramatischen Wucht, das dritte... na, es waren doch 13 junge Mädchen auf der Bühne. Herr Lenkenhoff sang u. a. Lönslieder und mußte zugeben; Frau Düfelshöft und Frl. Spitz fanden mit einem Gesangsvortrag ebenfalls Beifall. Die Glanznummer war aber unbestritten der Tanz „Der Spuk von Sanssouci", aufgeführt von Frl. Elli König und Else Fiene. Die durch Herrn Tanzlehrer O. Büscher einstudierten Figurentänze waren formvollendet und könnten so sicher auch auf größerer Bühne mit nicht minder starkem Beifall gezeigt werden. Natürlich wurde stürmisch eine Wiederholung gefordert und auch gewährt. Mit einem Schlußwort des Großmeisters des Jungdeutschen Ordens, Herrn Lehrer Wegmann, fand der Abend gegen 9 Uhr sein Ende. Wie schon eingangs gesagt, er war das, was er sein wollte: ein Abend der tiefen inneren Erbauung!

Redaktionsbriefkasten

J. P. K. Wenn Sie einen neuen Schleppkahn kaufen wollen, so müssen Sie sich mit einer Werft in Verbindung setzen. Es gibt so viele gute deutsche Werften, daß Sie nicht nötig haben, sich an eine holländische zu wenden. Die Preise richten sich ganz nach der Größe und etwaigen Wünschen. Vielleicht ist Ihnen auch schon mit einem älteren Schleppkahn gedient und wenden Sie sich dann zweckmäßig an eine Verkehrsgesellschaft oder Reederei.

Spiel/Sport/Turnen

Reit- und Fahrturnier in der Westfalenhalle.

(W) Der dritte Tag der Reiterkämpfe erhielt sein Gepräge durch die Ankunft der Mannschaften der ländlichen Reitervereine nach dem großen Distanzritt. Die Pferde hatten durchschnittlich die tägliche Mindestleistung, trotz der zeitweise ungünstigen Witterung, verhältnismäßig sehr gut überstanden. Den weitesten Weg hatte die ostpreußische Reitergruppe zurückgelegt, die die gewaltige Strecke von 1158 Kilometern reiten mußte. Es folgten die Sachsen mit 395 Klm., die Mecklenburger mit 360 Klm., die Schleswig-Holsteiner mit 270 Klm., die Lippe-Detmolder mit 265 Kilometern, die Ostfriesen mit 260 Klm., die Hannoveraner mit 256 Klm., die Westfalen mit 253 Klm., die Rheinländer mit 252 Klm., die Oldenburger mit 250 Klm. Die Mindestentfernung betrug für jede Gruppe 250 Kilometer.

In den Eignungsprüfungen für Reitpferde,

welche an Eignungsprüfungen bereits teilgenommen, aber noch nicht gesiegt hatten, wurden prämiiert: a) leichte Pferde (9 Teilnehmer): 1. Gestüt Zieverich's Alarich, 2. Frl. M. Rinkel's Foglia. 3. Stall Bürkner's (Bes. Hptm. Schuster) Comtesse, 4. Oblt. Gerhard' Zarif. — b) mittlere Pferde (6 Teilnehmer): 1. Dr. Lampe-Vischer's Salva, 2. Rittmstr. Berger's Kirkland's-Enkel, 3. Prinz Fr. S. von Preußen's Kirsch, 4. Potsdamery Stall's (Bes. H. Clemm) Sirene. — c) schwere Pferde: 1. Dr. Baumgartner's Charm, 2. Fucho's Nanny, 3. Mankiewitz's Foxtrott, 4. Fr. Friedrichsen's Offizier.

In der Dressurprüfung für Reitpferde

der leichten Klasse holte sich unter 18 Teilnehmern Prinz Fr. Sigismund mit seinem braunen Wallach „Heiliger Speer" das Goldene Band. Weiter wurden prämiiert: 2. Frau Franken's Melona II (A. Staeck), 3. H. Marwede's Donner II, 4. R. W. O. Kolzen's Bingo, 5. Paul Oetker's Ihro, 6. Frl. J. von Opel's Aristokrat II, 7. Hugo Windesheim's Skalde, 8. Hoschitz-Horst's Hein.

Zweispänner (Eignungsprüfung für Wagenpferde, o. M.

12 Teilnehmer) a) leichte Pferde: 1. Verband d. Zücht. d. Holst. Pferdes Pampa-Sigrid, 2. Fahr.-Ausb.-Kdo's Cordula-Cecilia, 3. H. Meyer's Flora-Fliese, 4. Fr. Sandkuhl's Hilma-Gregor. — b) schwere Pferde: 1. Dr. Baumgartner's Goldengel-Roland, 2. W. Klopp's Graf-Comtesse, 3. Fahr.-Ausb.-Kdo.'s Favorit-Daniella, 4. Verband d. Zücht. d. Holst. Pferdes Nuntius-Nettelbeck.

Die Jagdspringen

hatten folgendes Ergebnis: I. 1. Baron Eberhard v. Oppenheims „Ifegrimm III" (Reiter Besitzer), 2. Maj. a. D. Neumann-Semerows „Mariell" (Reiter A. Holoß). — II. 1. Maj. a. D. Neumann-Semerows „Diskus" (Reiter A. Golst), 2. Baron Eberhard v. Oppenheims „Zigenner" (Reiter Besitzer). — III. 1. W. Horschitz-Horsts „Hein" (Reiter Besitzer). 2. Wildesmoors „Rosenprinz" (Reiter A. Holst). — IV. 1. Oblt. v. Rostitz-Wallwitz „Liebling VIII" (Reiter Besitzer), 2. Stall Westfalens „Pressy" (Reiter Frhr. v. Nagel). — V. 1. H. C. Scheiblers „Teut" (Reiter Telzerow), 2. O. Ambergs „Hexe IX" (Reiter Frl. E. Spillner).

Stand der Konkurrenz nach dem heutigen Jagdspringen: 1. Eberhard v. Oppenheims „Ifegrimm" (Reiter Besitzer), 2. Maj. a. D. Neumann-Semerows „Diskus" (Reiter A. Holst), 3. Oblt. v. Rostitz-Wallwitz „Liebling VIII" (Reiter Besitzer), 4. W. Horschitz-Horsts „Hein" (Reiter Besitzer), Oblt. Frhr. v. Nagels „Pressy" (Reiter Besitzer).

Stimmen aus dem Leserkreise

Unter dieser Rubrik werden Zuschriften von allgemeinem Interesse aufgenommen, auch solche, mit deren Inhalt die Redaktion dieses Blattes nicht einverstanden ist.

(Eingesandt.)

Heeren-Werwe, 25. Okt. (Gefährdung der Hammerstraße durch Ueberschwemmungen. Das überaus stark verschlammte Flußbett der Seseke kann bei Regenwetter die plötzlich ansteigende Wasserflut nicht aufnehmen. Diese suchen sich vielmehr einen ungünstigen Weg über die Kreisstraße Unna—Hamm bei Werwe, ungefähr 250 Meter südwestlich der Sesekebrücke, beim Grabendurchlaß. Das Wasser überflutet diese Wegestrecke wohl in einer Länge von 150 Meter und erreicht stellenweise die Höhe von 40—60 Zmtr. Die Straßendecke wird dabei zerstört und es bilden sich an einzelnen Stellen Vertiefungen, die dem Fußgänger wie Fuhrwerksverkehr in Gefahr bringen. Daß der Fuhrwerksbesitzer vorsichtig sein muß, beweist folgender Fall, der sich anfangs der Woche hier zutrug: Ein Fuhrmann durchfuhr in gemäßigtem Tempo diese, teils überschwemmte Wegestrecke — das Pferd wurde unsicher (geriet wahrscheinlich in eine Vertiefung) und fiel unglücklicherweise in den Straßengraben. Der zur Hilfe kommende Fuhrmann kam in der Aufregung selbst zu Fall. Hätten nicht hilfsbereite Männer schnell zugefaßt, dann wäre ein größeres Unglück geschehen. Radler kennen gewöhnlich die Gefahr nicht, denn zu oft kann man beobachten, daß diese durch starke Strömung verursacht, die Gewalt über das Rad verlieren und so beim Falle ein ungewolltes kaltes Bad nehmen. Wenn auch im nächsten Jahre mit dem Ausbau der Seseke gerechnet werden kann, so ist es doch jetzt schon ratsam, Passanten wie auch Fuhrwerkhalter auf den überschwemmten Teil der Kreisstraße hinzuweisen, gegebenenfalls durch Warnungstafeln die nächsten Umgehungswege anzugeben. Dieser könnte bereits am Anfang der Hammerstraße in Unna geschehen. Von Unna fährt der nächste Weg nach Hamm über Kamen—Pelkum. Von Werwe führt der Weg über die Lenningerstraße—Bramey, am Schacht 3 in Altenbögge vorbei nach Hamm weiter. Vor allem kann man es den vielen Bergleuten, die in der Werwer Siedlung wohnen und täglich mehrere Male diesen Weg begehen müssen, nicht zumuten, mit durchnäßten Kleidern von und zum Schacht zu gehen. Es ließe sich mit einigen Brettern ein Pfad schaffen. Die Bretter könnten aufbewahrt und bei Gelegenheit immer wieder benutzt werden.

Steinkohle auf Grönland.

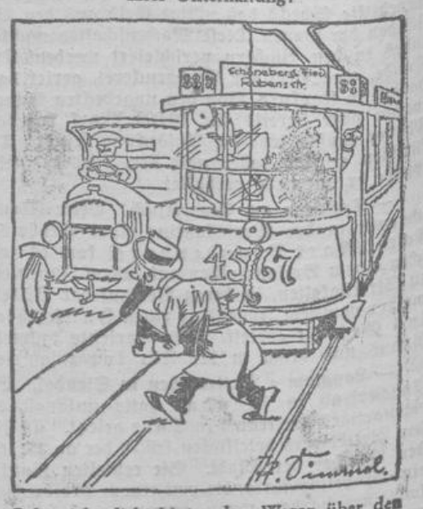
Daß sich im grönländischen Boden Steinkohlenvorkommen befinden, war bereits bekannt. Der schwedische Ingenieur Zessing hat diese Lager nunmehr genauer untersucht. Aus seinem Bericht ergibt sich, daß die Kohlenlager mit Gewinn ausgebeutet werden können. Sie enthalten genügend Steinkohle guter Qualität, und der Bergbau ist verhältnismäßig einfach. Gegenwärtig kann die Steinkohle an der Erdoberfläche gewonnen werden. Wenn die darunter befindlichen Schichten freigelegt sind, wird Grönland wahrscheinlich schon im folgenden Jahre imstande sein, seinen eigenen Bedarf an Steinkohle zu decken. Die großen Transportschwierigkeiten dürften jedoch so hohe Kosten verursachen, daß an einen lohnenden Export grönländischer Kohle nicht gedacht werden kann. Immerhin bedeutet es für ein abgelegenes Gebiet wie Grönland einen beträchtlichen Vorteil, wenigstens den eigenen Kohlenbedarf decken zu können und sich von der Anfuhr europäischer oder amerikanischer Kohle freizumachen.

Zeitgeist.

Ihr wollt vom Zeitgeist reden?
Freunde, tut mir nicht leid!
Der wahre Geist ist zeitlos
Und geistlos ist unsre Zeit.

Erwachsene!

Beachtet die Verkehrsvorschriften und vermindert dadurch die Zahl der Opfer und die Kosten ihrer Unterhaltung!



Geht nicht dicht hinter dem Wagen über den Fahrdamm!

Aus dem „Echo-Continental"

Nr. 251
Zweites Blatt.

Kamener Zeitung

Dienstag,
den 26. Oktober 1926.

Europäische Verflechtung Europa-Deutschland.

Reichstagspräsident Löbe im Rahmen der Essener Vorträge.

In Fortsetzung der Vortragsreihe der Reichszentrale für Heimatdienst, Landesabteilung Industriegebiet, sprach in Essen Reichstagspräsident Löbe über „Europäische Verflechtung Europa-Deutschland". Die zwingenden Umstände führten beim Uebergang aus der passiven Rolle Deutschlands zur aktiven, zum Vertrag von Locarno, zum Völkerbund, zu Rapallo und zum Berliner Vertrag. Nicht nur Deutschland, sondern auch Europa ist gegenüber anderen Kontinenten weit zurückgeschleudert. Davon müssen wir täglich neue schmerzliche Beweise erleben. Die schwere Störung der wirtschaftlichen Beziehungen tritt aber besonders im Verhältnis zu Amerika hervor. Von 1900 bis 1914 entwickelte sich die Volkswirtschaft in Europa und den Vereinigten Staaten in annähernd gleichem Tempo vorwärts. 1914 bricht eine der beiden emporstrebenden Säulen ab, während die andere mit vermehrter Schnelligkeit in die Höhe schießt. Heute hat Europa die Weltherrschaft verloren und ist arm geworden, während Amerika zum reichsten und mächtigsten Land der Welt wurde. Aber nicht nur das Verhältnis der Kontinente, auch das Verhältnis der wirtschaftlichen Beziehungen unter den europäischen Staaten selbst ist in dem ersten Zeitraum nach dem Kriege stark verändert worden. Der Krieg hat Europas Landkarte völlig umgestaltet und die neugebildeten Staaten begannen sich als eigene Wirtschaftsgebiete abzuschließen. Es vollzog sich eine Umschichtung derart, daß jeder neugebildete Staat sich selber genügen wollte und nur langsam dringt sich die Ueberzeugung durch, daß nur ein zusammengefaßtes Europa den Wettbewerb gegenüber Amerika und den Völkern des Fernen Ostens weiterführen kann. Europa muß sich als Kontinent organisieren, nicht nur zur Verhütung weiterer Kriege, die seinen Tod bedeuten müßten, sondern auch zur Aufrechterhaltung seiner wirtschaftlichen Position. Löbe stellte fest: 1. Daß die gesamte Menschheit einen immer weiteren Raum brauche, daß wir aus der Hauswirtschaft in die Weltwirtschaft hineingewachsen sind, 2. daß diese Entwicklung ihren empfindlichsten Stoß im Weltkrieg durch die Zerreißung des alten Systems von Verkehr und Austausch erhalten hat, und 3. daß mitten in diese Zerstörung sich die Erkenntnis des Neuen mischt, die die Staatsmänner und Wirtschaftler von Konferenz zu Konferenz führt.

Redner kam dann auf die bekannten Wilsonschen Ideen zu sprechen, aus deren Gedankenkreis heraus der Völkerbund entsprungen sei, der trotz seiner Mängel und trotz aller Ratschläge und Kinderkrankheiten heute eine Macht und Organisation der Zukunft sei. Löbe berührte dann die Vorschläge Coudenhoves und kommt zu der Schlußfolgerung, daß durch unsern Eintritt in den Völkerbund eine weitere Frage akut wird, die groß-deutsche Frage, die keine alldeutsche Frage ist. Das Selbstbestimmungsrecht, das jetzt in Europa ziemlich allen Nationen eingeräumt sei, könne auf die Dauer auch dem großen deutschen Volke nicht vorenthalten werden. Daß die 6 Millionen Deutsch-Oesterreicher, soweit sie ihr Schicksal selbst bestimmen dürfen, den Weg zum Reiche einschlagen, könne im In- und Auslande kaum Zweifeln unterliegen. Oesterreich und Deutschland seien eine natürliche Einheit des Blutes und des Bodens, eine seelische Einheit von Sitte und Sprache, eine geistige Einheit von Kultur und Schicksal. Deutschlands Wiederaufstieg sei die einzige Hoffnung des Landes, Oesterreichs Anschluß aber sei unser nationales Recht. Seit Lokarno beginne sich das Weltbild in Europa zu verbessern, es forme sich allmählich eine neue Welt, in der der Krieg gegen die Mitmenschen abgelöst wird durch den Krieg gegen die Naturgewalten. Reichstagspräsident Löbe schloß seinen Vortrag mit den Worten: Der Staatsmann, der die politischen Bande zwischen den einzelnen Ländern enger zieht, gibt damit die Rechte der eigenen Nation nicht preis, er gliedert sie nur ein in einem größeren Organismus der Volksgemeinschaft, er zieht die Konsequenzen der wirtschaftlichen Entwicklung in unserem eigenen von den Auseinandersetzungen des letzten Jahrzehntes schwer betroffenen Volke. Er muß diese Bestrebungen aufs stärkste unterstützen, sie gehören zum Wiederaufbau Europas und Groß-Deutschlands.

Tirpitz über Thoiry.

Für realpolitische und machtpolitische Kritik.

Auf dem in Stuttgart abgehaltenen Landesparteitag der Deutschnationalen Volkspartei Württembergs hielt Großadmiral von Tirpitz in einer großen öffentlichen Versammlung in der Liederhalle einen Vortrag über die politische Lage. Er erklärte dabei einleitend, daß er nicht als Vertreter der Partei spreche, sondern seine persönlichen Ansichten wiedergebe. Die Deutschnationalen — so führte er aus — seien niemals grundsätzliche Gegner eines wirklichen Völkerbundes gewesen, sondern hätten sich nur gegen die falsche Einschätzung der Genfer Institution und gegen die politische Methode unserer Bemühungen um den Eintritt gewandt. Tirpitz fuhr dann fort:

„Heute, da wir vor vollzogenen Tatsachen stehen, ist es für jeden vaterländisch gesinnten Deutschen Pflicht, das Beste aus der heutigen Lage herauszuholen.

Die Besprechung von Thoiry ist im Prinzip ein erfreulicher Vorgang.

Schlimme Erfahrungen der letzten Jahre mahnen allerdings zur Vorsicht, damit wir nicht einen zu hohen Preis zahlen für Dinge, auf die wir nach Locarno ein moralisches Recht haben, und die uns in einigen Jahren nach dem Versailler Vertrag ohnedies zufallen müssen. Läßt sich die deutsche Politik aber tatsächlich von nüchtern geschäftsmäßigen Grundsätzen leiten, bringt sie nicht für Scheinvorteile reale Opfer, dann sind solche Verhandlungen nur zu begrüßen.

Das grundsätzliche Nichtbefriedigtsein der Rechten hat nichts zu tun mit der Frage der persönlichen Anerkennung des leitenden Außenpolitikers. Unbegreiflich ist es daher, wie dem deutschen Volke von maßgebender Stelle versichert werden kann, es gebe außer der derzeitigen amtlichen Politik nur noch eine Möglichkeit, nämlich die Politik flammender Resolutionen und das Spiel mit utopischen Kriegsgelüsten. Es gibt in Wahrheit gegenüber der amtlichen Politik eine durchaus sachliche realpolitische und zugleich machtpolitische Kritik, die auch da, wo sie einmal einen scharfen Ausdruck findet, für die erfolgreiche Führung der Außenpolitik wertvoll, ja unentbehrlich ist. Unsere Aufgabe wird es sein, im heutigen Staat einer besonnenen, die Wirklichkeit nicht übersliegenden Haltung nach außen hin und einer konservativ-sozialen nicht reaktionären Staatsgesinnung im Innern zum Durchbruch zu verhelfen."

Facharbeitermangel im Ruhrbergbau.

Die fehlenden Hauer. — Ungenügende Lehrhauerausbildung. — Größerer Abgang als Zugang an Hauern.

An der Entwicklung der letzten Jahre kann man so recht erkennen, daß nach wie vor die Kohle die Grundlage der industriellen Wirtschaft ist. Alle anderen Energieformen, wie Wasserkraft und Erdöl vermögen der Kohle keine ernsthafte Konkurrenz zu bieten. Die Absatzstockung der Kohle, die in den letzten beiden Jahren geradezu katastrophale Dimensionen angenommen hatte, war, wie einsichtige Wirtschaftspolitiker immer wieder betonten, auf das fast gänzliche Darniederliegen der kohleverarbeitenden Industrie zurückzuführen.

Die Konjunktur im Bergbau ist also nach wie vor der Gradmesser der Wirtschaft. Längst hat sich die Wirtschaft noch nicht erholt und trotzdem beginnen sich schon die Anzeichen einer Kohlenknappheit bemerkbar zu machen. Ein Teil dieser Tatsache ist gewiß auf das Konto des englischen Bergbaukonfliktes zu setzen. Doch nebenbei ist die Vermutung auszusprechen, daß doch vielleicht der deutsche Bergbau der sich ergebenden Entwicklung gegenüber nicht so gewappnet ist, wie er es sein müßte. Zweifellos wurde in der letzten Zeit der Bergbau in betriebs- und verwaltungstechnischer Hinsicht gut durchorganisiert und zum Teile auch gut rationiert. Dadurch wurde zweifelsohne die Leistungsfähigkeit in hohem Grade gehoben, nur eine systematische Organisation der menschlichen Arbeitskraft wurde im Bergbau vergessen oder infolge der eigenartigen Konstruktion des Bergbaues hintenan gehalten.

Wenn man jetzt bei weiterer Entwicklung besonders im Ruhrbergbau mit einem drohenden Mangel

an gelernten Facharbeitern,

an Hauern rechnen muß, so ist das durchaus eine in den Verhältnissen begründete Tatsache. In den letzten drei Jahren hat, um beim Bergbau zu bleiben, hier ein allgemeiner Verjüngungsprozeß eingesetzt, wobei man auf der ganzen Linie überhaupt eine schärfere Invalidisierung als Folge der Auswirkungen des Krieges beobachten konnte. Bei tausend und Abertausenden von Bergarbeitern zeigten sich die Folgen des Schützengrabenlebens oder der Mehrarbeit in der Heimat bei gänzlich unzureichender Kost durch frühzeitige Unfähigkeit zur Ausübung der Hauerarbeit. Dazu kommt, daß ebenso wie in der übrigen Industrie, so auch im Bergbau durch die immer intensiver in Gebrauch kommenden Arbeitsmaschinen der Mensch viel schneller verschlissen wird.

Um zusammenzufassen, war also in den letzten Jahren der Abgang von Hauern, sowie die Abkehr von Hauern von der Hauerarbeit weit über die üblichen Grenzen gestiegen.

Gerade in umgekehrtem Verhältnis hierzu stand

der Zugang von Hauern.

Von einer geregelten Berufsausbildung im Bergbau war ja während der Kriegszeit überhaupt keine Rede. Mit Wirkung vom 1. April 1926 hat das Oberbergamt zu Dortmund die Ausbildung der Hauer amtlich geregelt. Praktisch besteht zurzeit im Ruhrbergbau eine sich empfindlich auswirkende Lücke. In den letzten drei Jahren hat man im Ruhrbergbau fast keine jungen Leute zur Bergarbeit angenommen, im Gegenteil, man hat im genannten Zeitpunkt noch so ziemlich alle in Arbeit stehenden jüngeren Arbeiter infolge den Einschränkungs- und Rationierungsmaßnahmen entlassen.

Diese jungen Bergarbeiter, die damals bei der Entlassung noch keine Lehrhauer waren, stellten heute den größten Prozentsatz der noch arbeitslosen Bergleute. Hauer und Lehrhauer werden in der Regel auf den Zechen glatt angenommen, nur von den

ungelernten Arbeitern will man noch nichts wissen.

Und das kann sehr leicht zu einer Gefahr auswachsen. So wie der Bergbau, die Kohlenwirtschaft an sich durchaus keine Privatangelegenheit des betreffenden Besitzers ist, so muß auch die Frage des Nachwuchses im Bergbau über den Rahmen des Speziellen die allgemeine Volkswirtschaft angehen, weil in jedem industriellen Lande die Kohlenproduktion die Grundlage der Volkswirtschaft ist.

Hier müssen also die maßgebenden Instanzen und Korporationen eingreifen, falls der Verein für die Bergbaulichen Interessen die Notwendigkeit einer systematischen Organisation der Nachwuchsfrage von selbst nicht einsieht. Den Abgang von Hauern kann man statistisch erfassen und die statistische Durchschnittszahl in Beziehung zur Kohlenförderung bringen. Der Zugang an Hauern muß nun nicht allein den Abgang decken, sondern ihn

noch etwas überschießen,

um eine kleine Reserve bei aufsteigender Entwicklung zu haben. Der systematische Ausbildungsgang liegt bekanntlich genau fest. An Hand dieses Ausbildungsplanes, der Förderung und des Ab-, bezw. Zugangskoefizienten müßte jederzeit festzustellen sein, wieviel junge Bergarbeiter sich auf einer beliebigen Zeche in jedem Stadium der Ausbildung befinden müssen.

Hierzu ein kleines Beispiel mit willkürlich herausgegriffenen Zahlen. Ist im Ruhrbergbau bei einer Jahresförderung von 100 Millionen Tonnen Kohlen der jährliche Hauerabgang etwa 18 000 Mann, so muß der jährliche Zugang etwa 20 000 betragen. Also kommt für 10 000 Tonnen Förderung ein jährlicher Zugang von zwei Mann in Betracht. Auf einer Zeche mit 800 000 Tonnen Jahresförderung müssen also nach diesem Schema etwa 160 Lehrhauer die Hauerprüfung ablegen. In den einzelnen Graden des Ausbildungsganges müssen daher stets etwa so viele Anwärter vorhanden sein.

Auf alle Fälle ist die Frage des hinreichenden Nachwuchses im Bergbau sehr wichtig, hängt doch von ihr die künftige Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit des deutschen Bergbaues ab und somit letzten Endes der Aufschwung der deutschen Wirtschaft überhaupt.

Städtische Finanzsorgen.

Der deutsche Städtetag hat soeben eine Denkschrift „Städte, Staat, Wirtschaft" veröffentlicht, die eine Art Verteidigungsschrift gegenüber den heute vielfach gegen die Städte erhobenen Vorwürfe darstellt. Es handelt sich dabei hauptsächlich um Fragen der Steuerpolitik. Man macht den Städten zum Vorwurf, daß sie in erster Linie an der als unerträglich empfundenen Steuerbelastung der Wirtschaft schuld sind, wobei man auf die oft recht hohen städtischen Gewerbe-, Grund-, Vergnügungs- und sonstige Steuern hinweist. Nebenbei wird dann vielfach auch noch gesagt, daß die Stadtverwaltungen zu verschwenderisch wirtschafteten und sich Luxusausgaben leisteten, die in der heutigen Zeit unangebracht sind. Insbesondere sei auch der Verwaltungsapparat heute viel kostspieliger als früher.

Die Denkschrift weiß gegenüber diesen Vorwürfen so mancherlei vorzubringen, so daß ein Gericht auf Grund dieses Plaidoyers mindestens „mildernde Umstände" zubilligen müßte. Wenn insbesondere die Städte heute gezwungen sind, die gewerbliche Steuerschraube so fest anzuziehen, daß sie sich fast überdreht, so trifft die Schuld hierfür die bisherige recht unglückliche Regelung des Steuerausgleichs zwischen Reich, Staat und Gemeinden. Während die Städte im Jahre 1913 die Hälfte ihres Steuerbedarfs aus der Einkommensteuer decken konnten, war es im Jahre 1925 nur noch wenig als ein Viertel. Was die Höhe des städtischen Steuerbedarfs betrifft, so weist die Denkschrift darauf hin, daß die Steigerung im Verhältnis zum Reich und zu den Ländern zurückgeblieben ist. Die Steigerung des etatsmäßigen städtischen Finanzbedarfs ohne die Wohlfahrtspflege bleibt sogar hinter der durch die Indexzahlen ausgedrückten Minderung der Kaufkraft der Mark zurück. Die Denkschrift zeigt im übrigen in eingehenden, auf praktischen Erfahrungen gestützten Ausführungen, daß die gegenwärtig den Städten obliegenden Aufgaben zu etwa 80 Prozent zwangsgebunden und dadurch der freien Entschließung und der Bestimmung der Städte entzogen sind. Ungeachtet der grundsätzlich allgemein anerkannten Bedeutung wird die Selbstverwaltung auf allen Gebieten, sei es der Schule, der Wohlfahrt, der Polizei usw. fast durch jedes neue Gesetz weiter eingeschränkt. Hier erweist sich, daß praktische Sparmaßnahmen nur vorgenommen werden können, wenn vorher eine grundsätzliche Aenderung in der Richtung einer Wiederherstellung der Selbstverwaltung eintritt.

Die Steigerung der Wohlfahrtsausgaben auf der einen Seite und die Verringerung der städtischen Bewegungsfreiheit hinsichtlich der Einnahmen auf der anderen Seite mußten die Gemeinden naturnotwendig in finanzielle Schwierigkeiten bringen. Die Denkschrift weist darauf hin, daß diese Entwicklung durch Maßnahmen gerade auch der letzten Zeit stark unterstrichen wird, und zwar auf der einen Seite durch die unsystematische Art des Steuerabbaues, der nicht von einer gleichzeitigen Ausgabenminderung begleitet ist und auf der anderen Seite durch die Mehrbelastung mit Ausgaben, wie noch in den letzten Tagen mit denen für die ausgesteuerten Erwerbslosen. Deshalb darf man sich nicht wundern, wenn das Jahr 1926 für die städtischen Etats mit starken Fehlbeträgen abschließen wird. Aus der Denkschrift geht zum ersten Male mit eindrucksvoller Deutlichkeit hervor, daß Gesetzgebung und Verwaltung gegenüber der städtischen Selbstverwaltung noch immer von Entscheidungen ausgehen, deren psychologische Voraussetzung in der Zwangswirtschaft des Krieges und der Inflationszeit begründet sind. Man versteht, wenn der Städtetag demgegenüber fordert, daß Gesetzgebung und Verwaltung sich auf den Boden der nunmehr endgültig stabilisierten Verhältnisse stellen und die Selbstverwaltung wieder von den Fesseln eines übermäßigen Schematismus befreien sollen, damit sie die großen ihr im heutigen Staat zukommenden Aufgaben erfüllen kann. Diese Befreiung wird sich in doppelter Richtung auswirken müssen, einmal materiell in einer Verringerung der Zwangsaufgaben und sodann formell in einer Vereinfachung der Verwaltung.

Die Denkschrift gelangt schließlich zu der Forderung, daß bei der Neuregelung des Finanzausgleichs den Gemeinden die nötige Bewegungsfreiheit auf finanziellen Gebiet gesichert werden muß, vor allem durch Wiedereinführung des Zuschlagsrechts auf die Einkommensteuer

Poincaré an der Arbeit.

In offiziösen französischen Kreisen legt man Wert darauf, zu erklären, daß zwischen einer Unterredung, die v. Hoesch mit Berthelot hatte, und der Unterredung zwischen Hoesch und Briand keine unmittelbare Beziehung bestehe. Außerdem sei die Begegnung zwischen Hoesch und Briand improvisiert worden und habe ganz kurze Zeit gedauert. In der Unterredung sei nur in ganz allgemeiner Form die Annäherungsfrage behandelt worden. Die Frage der Rückkehr des Kaisers sei nicht berührt worden. Besonderen Wert legt man darauf, zu betonen, daß bei den beiden Unterredungen der ausdrückliche Wille der deutschen Regierung, zum Ziele zu gelangen, festgestellt worden sei. Die Schwierigkeiten in der Saarfrage und der Mobilisierung der deutschen Eisenbahnobligationen bestehe weiter. Das sei auch von deutscher Seite zugegeben worden. Es werde nunmehr in Paris und in Berlin nach Lösungsmöglichkeiten gesucht werden, und man erwartet eben für diesen Zweck präzise deutsche Vorschläge.

Auch durch diese offiziöse Auslassung wird wieder der Eindruck verstärkt, daß man in Paris die Weiterführung der deutsch-französischen Verhandlungen zu verschleppen sucht. Es macht sich offenkundig der Einfluß Poincares geltend, der auch die Frage der interalliierten Schulden und die Ratifizierung des Schuldenabkommens, die in gewissem Sinne von den finanziellen Verhandlungen mit Deutschland nicht zu trennen sind, auf die lange Bank schieben möchte, weil zur Zeit die parlamentarischen Möglichkeiten außerordentlich ungünstig sind. Zum mindesten wird die französische Regierung die Absicht verfolgen, eine Hinausschiebung der Besprechungen bis Januar zu erreichen. Diese politische Tendenz kommt am allerdeutlichsten im „Petit Parisien" zum Ausdruck, der der Regierung als immerhin recht nahestehend zu betrachten ist. Das Blatt schreibt zu der Unterredung:

v. Hoesch habe offenbar Briand die Begeisterung geschildert, mit der die Berliner Regierung die Idee einer deutsch-französischen Annäherung aufgenommen habe, die sich auf einer frühzeitigen Rheinlandräumung aufbaue. Ohne Zweifel habe Briand, dessen versöhnende Politik bekannt sei, unter der Bedingung, daß die Interessen des Landes aufrecht erhalten würden, mit analogen Argumenten geantwortet. Diese Argumente könnten dahin zusammengefaßt werden: Seien wir geduldig, suchen wir nicht

QuakerOats
sind das Fundament
Ihrer Gesundheit



QuakerOats *ist eine anerkannt vorzügliche, in Protein, Kohlenhydraten, Mineralien und Vitaminen ausgeglichene Nahrung, die Ihnen für Ihnen schwere Tagesarbeit die nötige Energie und Arbeitsfreude gibt.*
Verlangen Sie nur die *echten* **QuakerOats**

zu schnell vorzugehen. Wir wünschen nichts, als uns zu verständigen. Wir müssen aber auf der einen wie auf der anderen Seite gleiche Vorteile finden. Suchen wir also in Ruhe die Formel für diese Einigung mit ebenso viel Gefühl wie mit gutem Humor.

Wenn man die Angelegenheit als reine finanzielle Abmachung betrachte, so komme sie auf einen Handel hinaus, bei dem Frankreich der Dumme sei. Man vergesse in Deutschland, daß sich nicht Frankreich allein mit der Rheinlandbesetzung zu beschäftigen habe. Auch England müsse hierbei mitreden. Aber auch abgesehen davon, könne Frankreich eine derartige Abmachung nicht eingehen. Es gebe einen Faktor von moralischer Bedeutung. Frankreich könnten unmöglich seine finanzielle Wiederherstellung Deutschland verdanken. Frankreich werde sich aus eigenen Mitteln wieder erheben. Wenn es zu einer Annäherung zwischen beiden Ländern kommen solle, müßten andere als finanzielle Gründe mitsprechen. Vor allem müsse darauf verwiesen werden, daß nicht Frankreich als Forderer auftrete, sondern Deutschland. habe die Initiative für Thoiry ergriffen, ergriffen, ebenso wie für Locarno. Stresemann habe Briand gegenüber den Wunsch ausgedrückt, das Rheinland vor der fälligen Frist zu räumen. Deshalb müsse die Regierung des Deutschen Reiches auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet entsprechende Entschädigungen für Frankreich aufbringen.

Aus dem Reiche

Bevölkerungsbewegung in Preußen.

Wie aus der letzten Veröffentlichung des preußischen statistischen Landesamtes über die Bewegung der Bevölkerung in Stadt-, Mittel- und Landgemeinden für das erste Halbjahr 1926 hervorgeht, zeigt der Geburtenrückgang in den Städten einen erschreckenden Aufstieg. Der Geburtenüberschuß in der Stadt, vor allem in den sächsischen und schlesischen Industriegebieten, sowie in Berlin ist gegenüber 1913 um mehr als die Hälfte zurückgegangen, während für den deutschen Westen, der ja etwa die gleichen Lebensverhältnisse aufweist, diese Ziffer verhältnismäßig günstig ist. Der Geburtenüberschuß betrug im Jahre 1913 auf 1000 Einwohner 10,09, im Jahre 1926 aber nur 4,73, während der Geburtenüberschuß in den ländlichen Provinzen nur um 4 Proz. auf 11,03 gesunken ist.

Der Landbund beantragt die Aenderung der Gewerbeertragssteuer.

Angesichts der Tatsache, daß sich die Lage ganzer Gewerbezweige in diesem Jahre gegenüber 1925 und 24 ganz erheblich verschlechtert hat, hat der Landbund im Landtag eine Anfrage wegen Aenderung der Gewerbeertragssteuer eingebracht. Es wird beantragt, die Veranlagung zur Gewerbesteuer den verschlechterten wirtschaftlichen Verhältnissen innerhalb großer Kreise des Mittelstandes anzupassen und einen gewissen Druck auf die Gemeinden auszuüben. Dazu soll möglichst schnell eine Ergänzung der Gewerbesteuerverordnung im Sinne des § 100 des Reichseinkommensteuergesetzes und des Körperschaftgesetzes in die Wege geleitet werden.

Reichsarbeitsminister Dr. Brauns über die Möglichkeit eines Beitritts der Deutschnationalen in die Regierung.

Reichsarbeitsminister Dr. Brauns führte auf dem Parteitag der oldenburgischen Zentrumspartei u. a. aus: Die Deutschnationalen erklärten jetzt, daß sie sich auf den Boden der Tatsachen stellen und mitregieren wollten. Wir müssen, fuhr der Minister fort, eine größere Bereitwilligkeit zur Verantwortung verlangen. Es geht nicht an, daß man in der Regierung mittun, auf der anderen Seite aber die Verantwortung nicht übernehmen will. Der Minister besprach dann die Fürstenabfindung und begrüßte die Regelung in Preußen. Er betonte nachdrücklich, daß das Zentrum den republikanischen Staat nicht nur aus praktischen Gründen, sondern mit innerer Befriedigung bejahe.

Die Verleihung des Armenrechts an den Fürsten Leopold zu Lippe

wurde in einer gemeinsamen Sitzung des Detmolder Magistrats und der Stadtverordneten erörtert. Namens des verreisten Oberbürgermeisters gab Stadtrat Steinhagen eine Erklärung ab, in der gesagt wird, der Magistrat habe sich in keiner Weise bei seiner Stellungnahme dadurch beeinflussen lassen, daß es sich um einen ehemaligen regierenden Fürsten handelt. Weitere Auskunft zu erteilen, sei der Magistrat nicht in der Lage. Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum gaben schließlich folgende Erklärung ab: „Wir sind der Ueberzeugung, daß die demokratischen und sozialdemokratischen Magistratsmitglieder nicht dafür gestimmt haben, daß dem Fürsten ein Armutszeugnis ausgestellt wird. Den übrigen Magistratsmitgliedern müssen wir das Mißtrauen aussprechen."

Jeder 25. Deutsche hat Fernsprechanschluß.

Nach einer Statistik des Weltpostvereins steht Deutschland in der Verbreitung des Fernsprechers an elfter Stelle. Es kommen bei uns auf je 100 Einwohner 4 Anschlüsse. An der Spitze marschieren die Vereinigten Staaten mit 15,3 Anschlüssen, dann folgen Kanada, Dänemark, Schweden. England steht mit 2,8 Anschlüssen erheblich hinter Deutschland.

Auslandsnachrichten

Amerika und die Giftgase.

Nach einer Neuyorker Meldung des Neuyorker Büros ist die Washingtoner Regierung der Auffassung, daß Giftgase eines der barbarischsten Zerstörungsmittel der Kriegführung seien. Das Staatsdepartement wolle sich deshalb bemühen, den Senat zur Ratifizierung des Genfer Protokolls zu bewegen, durch das die Anwendung von Gasen verboten wird, doch vertrete Staatssekretär Kellogg die Ansicht, daß Amerika auf der Höhe der chemischen Industrie des Auslandes bleiben müßte, damit es für den Fall, daß eine feindliche Macht die Gaswaffe anwenden solle, nicht ungerüstet dastehe.

Westfalen u. Rheinland

Dortmunder Rundschau

Die „Anti-Gesolei"

„Das Laub fällt von den Bäumen, schon ist der Winter nah', —
Verlass'ne Gärten träumen, — der Herbst, der Herbst ist da!"

Eine unangenehme Jahreszeit! Der Sommer hat seine Freuden, ebenso der Winter im weißen Weihnachtsgewand, aber der Herbst, der zwischen beiden steht, ist Niemandes Freund. Allenfalls einige Melancholiker und Pessimisten werden wohltuend empfinden, daß die Jahreszeit zu ihrer Stimmung paßt. Das langsame Sterben in der Natur gemahnt an die Vergänglichkeit allen Lebens. Der Großstädter empfindet das nicht so, wie z. B. der Landmann oder der Förster. In der Stadt spürt man den Herbst erst an dem Frösteln der Glieder in der feuchtkalten Luft, wenn man vorsichtig durch den Schlamm mancher Straßen patscht. Man hängt die Sommerkleidung weg und sucht den Winterpaletot hervor. Für uns Großstädter bringt der Herbst auch manches Angenehme mit sich. Die Theater haben ihre Pforten wieder geöffnet, der Betrieb in den Bier-, Wein- und Konzertlokalen hebt sich. Der Mensch besinnt sich wieder auf Geselligkeit. Was gehts ihn an, wenn draußen das große Sterben durch Wald und Flur schreitet?

„Was kümmert's mich, wenn Blatt um Blatt auch fällt,
Und rauhe Winde durch die Lande weh'n,
Ich weiß ja doch, daß Gottes schöne Welt
In neuem Lenze neu wird aufersteh'n!"

Manchem in der Großstadt erfüllt jedoch der Herbst mit banger Sorge. Er hat nicht mehr die Kraft und die innere Elastizität, an jene Auferstehung zu glauben, indes der Winter mit seinen Lasten und Qualen wieder vor der Tür steht. Man denke an das große Heer der Arbeitslosen, insonderheit an jene, die obdachlos oder in allerdürftigsten Notwohnungen untergebracht sind. Wenn man durch die „Anti-Gesolei" geht, — diese liegt nicht etwa in Düsseldorf, wo die „Gesolei" ihre Pforten kürzlich geschlossen hat, sondern in der unmittelbaren Nachbarschaft Dortmunds, in Dortmund-Deusen. Ein Zyniker, der ganz besonders witzig sein wollte, hat der Notwohnungsstadt in Deusen, die aus lauter ehemaligen Eisenbahnwaggons besteht, schon vor Monaten diesen entsetzlichen Namen gegeben. Drei Dutzend oder mehr solcher Waggonruinen, die, ihrer Räder beraubt, platt auf der Erde stehen, bieten ebenso vielen wohnungslosen Familien ein Obdach. Man stelle sich vor: in langen Straßenzügen, — es gibt dort eine A.- und B.-Straße — reihen sich, wie in richtigen Eisenbahnzügen, die Waggons aneinander, in denen je eine Familie haust. Wasserleitung gibt es in diesen Wohnungen nicht, ebensowenig Kanalisation. Auf der Straße ist ein großer Hydrant angebracht, aus dem die ganze kleine Ortschaft ihren Wasserbedarf deckt. Elektrisches Licht oder gar Gasleitung — ein kühner Traum! Obwohl es ohne Schwierigkeiten sich hätte ermöglichen lassen (zumal diese „Wagenstadt" schon mehrere Jahre steht), dort elektrische Drähte zu ziehen, muß die Bevölkerung dort Petroleum und Spiritus brennen. Herde und Oefen sind ohne jegliche Schutz- und Vorsichtsmaßnahmen in die Waggons hineingestellt, die zum größten Teil aus Holz bestehen. Welche Gefahrenquellen in Bezug auf Brände! Für diesen Fall ist allerdings in der A.-Straße eine „Minimax-Feuerlöschstelle" vorhanden, doch muß selbst dem Allerharmlosesten ohne weiteres einleuchten, daß diese Vorsorge gänzlich unzureichend ist. Man muß anerkennen, daß die armen Leute, die gezwungen sind, in solchen, jeder Beschreibung spottenden „Notwohnungen" zu hausen, sich erfolgreich bemühen, nach besten Kräften für Ordnung und Sauberkeit zu sorgen. Dennoch zittern sie vor dem Winter, besonders jene, die schon einen oder mehrere Winter in solcher Lage durchkostet haben. An kalten Tagen friert der Kaffe in der Kaffeekanne, daß Wasser in der Waschschüssel, an den Eisenteilen im Innern des Waggons hängt der dicke Reif, und die erstarrten Glieder sind selbst bei bedeutenden Aufwand an Heizkohlen schwer oder gar nicht zu erwärmen . . Hat man doch nur einen dünnen Bretterfußboden, kein Fundament, keinen Keller, unter den Füßen, sondern die Waggons ruhen auf der nackten Erde. Erkältungskrankheiten sind an der Tagesordnung. Wir Dortmunder können es uns auch leisten, einen solchen Krankheitsherd künstlich zu konservieren, denn wir haben in Dortmund ja glücklicherweise noch keinen Typhus gehabt. Und die Grippeepidemien aus der Kriegs- und Nachkriegszeit sind längst vergessen! Gemeinnützige Gesellschaften bauen an allen Ecken der Stadt Siedlungen und große neue Wohnhäuser. Wer sie aber beziehen will, muß ein kleiner Krösus sein! Lieber läßt man Wohnungen leer stehen, als daß man jene Aermsten der Armen dort unterbrächte. Das Wohlfahrtsamt verspricht seinen Deusener Schmerzenskindern das Blaue vom Himmel herab. Aber es kann auch nicht helfen, so lange ihm überall die Hände gebunden sind. Die Stadt muß sparen, um demnächst wieder einige Millionen für irgend ein Sport- und Vergnügungsinstitut auswerfen zu können! Ja, wir Dortmunder wissen, was wir unserer Vaterstadt als der Kulturzentrale des deutschen Westens schuldig sind. Alle privaten Sammlungen, die von kirchlicher Seite beider Konfessionen für die Bewohner jener „Anti-Gesolei" veranstaltet werden, sind nur ein Tropen auf den heißen Stein. Die Leute sind zum großen Teil erwerbslos, können sich kaum eine reichliche Mahlzeit gestatten und an warme Winterkleidung bei diesen katastrophalen Wohnungsverhältnissen natürlich erst recht nicht denken. Muß man sich da wundern, daß die Umsturzparteien dort einüberaus günstiges Betätigungsfeld finden? An fast jedem Eisenbahnwaggon der Deusener Notwohnungsstadt kleben grelle, marktschreierische Plakate der Kommunisten. Ja, wir haben es herrlich weit gebracht, — im Jahre 1926 des Heils und der „Gesolei!"

#

Aus dem Industriegebiet

Neudeutsche Kaufleute.

Hagen, 26. Okt. Schlaglichtartig beleuchtete einer Verhandlung vor dem Schöffengericht das Geschäftsgebaren der Firma Kaserin Plettenberg, von der sich die Inhaber dieser Firma, Frank und Bald, zu verantworten hatten. Die Anklage legte ihnen zur Last, durch übermäßige Geldausgaben den Konkurs der Firma verschuldet zu haben. Die Angeklagten, die verheiratet sind, übernahmen die Firma im Jahre 1910. Gegen Ende der Inflation ließ sich der eine Inhaber eine mit allen Raffinessen ausgerüstete Villa bauen, während der andere Inhaber eine fertige Villa kaufte, die er mit allen erdenklichen Schikanen ausstattete. Die Häuser haben zusammen etwa 300 000 Goldmark gekostet. Beide Inhaber machten dauernd mit und ohne Frau große „Geschäftsreisen". So wurden in einem Jahre über 70 000 Mark für solche Reisen gebucht. Ihren Frauen machten sie kostbare Geschenke, die in Flügel, Luxusautos und ähnlichen „Kleinigkeiten" bestanden. Durch dieses Geschäftsgebaren richteten sie die Firma in kurzer Zeit natürlich in Grund und Boden. Am 29. August 1924 beantragte die Firma dann die Geschäftsaufsicht, nachdem die Inhaber bereits viele Monate vorher ihr gesamtes Eigentum ihren Frauen als Weihnachtsgeschenk vermacht hatten. Kurz danach hatte die Firma für fast 200 000 Mark Wechselverbindlichkeiten nachzukommen und am 18. September 1924 wurde das Konkursverfahren eröffnet. Es stellte sich heraus, daß die Firma etwa eine Million Reichsmark Schulden hat, denen fast gar keine Aktiven gegenüberstehen. Dr. Kinzius (Hagen), der als Gutachter vernommen wurde, war der Ansicht, daß der Zusammenbruch der Firma nur auf die ungeheuren Ausgaben ihrer Inhaber zurückzuführen sei. Ein zweiter Fall legte den Angeklagten Unterschlagungen zur Last. Sie hatten von einer Firma drei Waggons Eisenwaren bezogen, aber nicht bezahlt. Der Verkäufer hatt sich das Eigentumsrecht vorbehalten. Trotzdem wurden die Eisenwaren von der Firma verarbeitet und weiterverkauft. Dieser Fall wurde abgetrennt. Das Gericht hielt eine Gefängnisstrafe von nur vier Monaten für jeden Angeklagten für eine ausreichende Sühne. Die paar Monate sitzen sie ab, nachdem sie jahrelang auf andermanns Kosten herrlich und in Freuden gelebt haben.

*

Bochum, 26. Okt. **Ein hartnäckiger Selbstmordkandidat** ist ein junger Mann aus Bochum. Er versuchte sich zu erschießen und brachte sich dabei schwere Verletzungen bei, die seine sofortige Ueberführung in das Krankenhaus notwendig machten. Schon einige Tage später versuchte er sich durch Gas das Leben zu nehmen, konnte aber noch rechtzeitig daran gehindert werden. — In selbstmörderischer Absicht stürzte sich ein anderer junger Mann von der etwa zehn Meter hohen Lohbergbrücke am Bahnhof Süd aus einem Rangierzug. Er zog sich schwere Verletzungen zu.

Buer, 26. Okt. **(Ernennung.)** Der Chefarzt der Westischen Frauenklinik und Entbindungsanstalt in Buer, Privatdozent Dr. med. et phil. Lönne, Gelsenkirchen wurde zum Mitglied des preußischen Landesgesundheitsrates Berlin ernannt.

Sterkrade, 26. Okt. **(Zusammenstoß zwischen Lastkraftwagen und Gemüsewagen.)** Auf der Chaussee von Sterkrade nach Gahlen stieß der Lastkraftwagen des Kaufmanns Möller aus Düsseldorf mit einem beladenen Gemüsewagen eines Händlers aus Hamborn zusammen. Die beiden auf dem Bock des Gemüsewagens befindlichen Personen flogen vom Wagen herunter in den Straßengraben, wobei der Händler Meierling einen schweren Schädelbruch erlitt, während sein Begleiter, der 18 Jahre alte Knecht Franz Köpper eine Zerreißung einer Gesichtshälfte und einen Armbruch erlitt. Der Unfall ist lediglich auf das Fehlen einer Beleuchtung am Gemüsewagen zurückzuführen.

Essen, 26. Okt. **(Kunstausstellung für Schule und Haus.)** Bereits am Schluß der ersten Woche der Kunstausstellung für Schule und Haus läßt sich sagen, daß diese Ausstellung einen kaum geahnten Erfolg hat. Von den frühen Morgenstunden ab herrscht in den Ausstellungsräumen reges Leben. Vor allem ist es die Jugend, die herbeieilt, um teils unter Führung ihrer Lehrer, teils selbständig die Kunstwerke zu betrachten. Auch der Einzelbesuch ist lebhaft und zeugt von dem großen Interesse, das diese Ausstellung in weiten Kreisen erweckt. Seit Eröffnung am 17. Oktober haben bereits 2000 Personen die Ausstellung besucht. Der am Eingang aufliegende Fragebogen „Welches Kunstwerk hat den stärksten Eindruck auf Sie gemacht" wird eifrig zur Eintragung benutzt. Daraus ergibt sich auch jetzt schon die überaus interessante Tatsache, daß die Mehrzahl, besonders der Jugendlichen, sich nicht etwa für unsere alten Meister Gebhardt und Hans Thoma entscheiden, sondern daß die Meisten die Werke modernster Richtung bevorzugen und vor allem den Expressionisten und sogar den Abstrakten (Feininger, Itten, Schlemmer) ihre Stimme geben.

Oberhausen, 26. Okt. **(Blutiger Ausgang einer politischen Versammlung.)** In einer von der sozialdemokratischen Partei einberufenen Versammlung, in der der frühere Volksbeauftragte Barth sprach, kam es gleich zu Beginn der Versammlung, als der Redner sich in Angriffen gegen General Ludendorf erging, zu Gegenkundgebungen im Saale anwesender Nationalsozialisten. Im weiteren Verlaufe der Versammlung kam es zu einer Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und hinzugekommenen Reichsbannerleuten, wobei fast sämtliche Stühle des Saales zertrümmert und die Scheiben durch Steinwürfe eingeschlagen wurden. Auf beiden Seiten gab es Verwundete.

Duisburg, 26. Okt. **(Zwei Arbeiter durch eine Stichflamme schwer verletzt.)** Im Betrieb der Firma Heckmann erlitten die beiden dort beschäftigten Arbeiter Louis und Johann Jansen durch Ausschlagen einer Stichflamme aus dem Ofen schwere Brandwunden an der Brust, im Rücken und an den Armen.

Düsseldorf, 26. Okt. **(Verurteilter Landesverräter.)** Das Oberlandesgericht in Kassel verurteilte in erster und letzter Instanz nach zweitägiger Verhandlung den Geschäftsreisenden Ferdinand Jobsky aus Düsseldorf wegen versuchten Landesverrats zu vier Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust.

Düsseldorf, 26. Okt. **(Seine Braut erschossen.)** In einer Feldscheune bei Ratingen schoß ein dreiundzwanzigjähriger Mann aus Homberg seine neunzehnjährige Braut in die Schläfe. Beide wollten gemeinsam aus dem Leben scheiden. Der Täter brachte dann aber anscheinend nicht mehr den Mut dazu auf, an sich selbst Hand zu legen, da das Mädchen nach dem Schuß laut aufschrie. Die Nacht und auch den folgenden Tag verbrachten beide in der Feldscheune. Darauf begab sich der Täter zu seinem Elternhause nach Homberg, um Hilfe zu holen. Auf einer Schubkarre transportierte er das schwerverletzte besinnungslose Mädchen nach Homberg. Das Mädchen starb, ohne daß es das Bewußtsein wieder erlangt hatte. Aus hinterlassenen Briefen der Toten geht hervor, daß es sich schon lange mit Selbstmordgedanken getragen hat. Da, wie nachträglich bekannt geworden ist, sich das Mädchen in anderen Umständen befunden hat, ist es nicht ausgeschlossen, daß dies der Grund war, weshalb beide aus dem Leben scheiden wollten.

#

Münster, Minden u. Sauerland

Zum 80. Geburtstage Professor D. Dr. Rotherts.

Münster, 26. Okt. Universitätsprofessor D. Dr. Rothert-Münster feiert am 27. Oktober seinen 80. Geburtstag. Dr. Rothert ist ordentlicher Honorarprofessor in der theologischen Fakultät der Kaiser-Wilhelm-Universität. Sein Name wird in der westfälischen Geschichtsforschung immer in hohen Ehren und Dankbarkeit genannt werden; und es dürfte nicht leicht wieder eine Persönlichkeit erstehen, in der eine solche Fülle heimatgeschichtlichen Wissens, Könnens und lebendiger Anschauung vereinigt wäre. Am 27. Oktober 1846 wurde Hugo Rothert in Preußisch-Oldendorf geboren. Er ist wie so viele durch Geist und Gemüt ausgezeichnete Männer des deutschen Volkes ein Sprößling des evangelischen Pfarrhauses. 1889 übernahm Rothert die Schriftleitung des alten bewährten Sonntagsblattes „Der Tag des Herrn" und wußte dieses Sonntagsblatt durch gediegenste Arbeit zumal ortsgeschichtlicher Art und heimisch-westfälischer Sitte weit über den Durchschnitt zu erheben. Längst war seine Wirkung über die Grenzen der Gemeinde und Synode hinaus gewachsen. Schon die „Bilder von der roten Erde" hatten ihn bekannt gemacht. Dann gründete er den Verein für Westfälische Kirchengeschichte, dessen Schriftführung, seit längerer Zeit auch den Vorsitz nebst der Herausgabe des bekannten Jahrbuches er übernahm. Langsam fügten sich die Steine zu einer märkischen Kirchengeschichte, die der glänzenden Festschrift zum Gedächtnis der 300jährigen Vereinigung mit Brandenburg-Preußen „Die Grafschaft Mark 1909" einverleibt wurde. Längst war nun die Oeffentlichkeit auf diese Forschungen aufmerksam geworden. Staunend sah man an jenem Oktoberabend des Kongresses für Innere Mission zu Dortmund die „Vier Bilder aus der märkischen Kirchengeschichte" sich entfalten; immer dankbarer horchte man auf der Provinzialsynode auf sein geschichtliches, aber auch liturgisches und hymnologisches Urteil, und als an jenem feierlichen 3. Oktober 1912 in der Kirche zu Unna die 300-Jahrfeier der ersten märkischen lutherischen Generalsynode begangen wurde, zu der er die Festschrift mitherausgegeben hatte, überreichte ihm auf einstimmigen Beschluß der theologischen Fakultät Münster ihr Vertreter mit hoch ehrenden Worten das Diplom der theologischen Doktorwürde. Es war ein Beweis seiner geistigen Elastizität, daß er dazu noch am 4. März 1914 mit einer geschichtlichen Dissertation über das Patrokli-Münster zu Soest bei der philosophischen Fakultät zu Münster promovierte. Kein Wunder, daß ihn, kaum daß er das Pfarramt nunmehr jüngeren Schultern überlassen und sich nach Münster zurückgezogen hatte, das Kultusministerium durch einen Lehrauftrag über Westfälische Kirchengeschichte in die Universität berief. Diese Vorlesungen, meist für Hörer aller Fakultäten, behandelten „Kirchliche Heimatkunde im Mittelalter", „Westfälische Kirchen- und Kulturgeschichte im Zeitalter der Reformation" oder „Westfälische Heimatgeschichte im Spiegel gleichzeitiger heimatlicher Literatur" u. a. Immer fanden diese Kollegs um der interessanten Quellstoffe und des für die meisten Hörer völlig neuen Inhalts sowie der scharf umrissenen, oft humorvoll gestalteten Darstellungsform willen lebhafte Teilnahme unter den westfälischen Studenten. In weiten Kreisen herrschte die Empfindung, daß diese sonst nirgends so sich zusammenfindende Spezialkenntnis für spätere Geschlechter aufs sorgfältigste gesammelt werden müßte, wozu Rotherts jüngste große Gabe, die „Kirchengeschichte des Industriegebiets" wieder ein wesentlicher Beitrag ist. Universität und Fakultät, Kirche und Gemeinde, Freunde und Schüler werden zum 80. Geburtstag am 27. Oktober mit der Familie wetteifern, ihn mit Treue und Dankbarkeit zu umringen.

1926. 251.
Mutterhände.
Von Elisabeth Pekers-Mainz.
Wenn in Wegwaren die runzelnarben starke Hände
Sehr stark; im allgemeinen legen die ägyptischen
Frauen viel weniger als ihre türkischen
Schwestern Wert auf die Erlangung der
das weniger Gute als nicht des Erinnerns
wert übersehen wird, wenn auch nur teilweise.
Zweifens ist es die Macht der Gewohnheit,
die in dem Vorstellungsleben des Menschen

das weniger Gute als nicht des Erinnerns wert übersehen wird, wenn auch nur teilweise.

Zweitens ist es die Macht der Gewohnheit, die in dem Vorstellungsleben des Mannes die Meinung erweckt, die Schwächen seiner ersten Gattin seien mehr oder weniger belanglos — ja selbstverständlich gewesen, ihre Vorzüge aber sehr angenehm.

Und drittens ist es eine gewisse Pietät — vielleicht hervorgegangen aus dem Gedanken: Entschuldige bitte, daß ich wieder geheiratet habe! —, sowie die Absicht, seine lebende Frau mit dem bequemsten und wirkungsvollsten Mittel „umzukrempeln", bis sie so ist, wie er sie haben möchte.

Darum ist es für die zweite Frau fast immer schwerer, als es für die erste gewesen ist, ihren Gemahl zufrieden zu stellen. War es gerade die starke Seite der ersten, sehr pünktlich zu sein, so kann, wenn das Mittagessen einmal nicht zur rechten Zeit fertig ist, die zweite was zu hören bekommen! Oder war sie, die erste Gattin, besonders zärtlich, so wird diese Tatsache der zweiten Gemahlin täglich mindestens einmal vorgeführt.

Nun aber könnten wir die Rollen zwischen Mann und Frau wechseln, ohne daß die Szene wesentlich anders sein würde. Wehe dem zweiten Mann, wenn der erste in irgend einer Eigenschaft besser gewesen ist! „Ach, wie war mein erster Mann dagegen," heißt es dann wohl, — „das ganze Gegenteil von dir! Der fuhr nicht gleich bei jedem Worte auf, das man sagte, und Sonntags führte er mich stets spazieren. Sogar ins Theater ging er, mit mir. Das muß ich sagen: besser hab' ich's da gehabt."

Es ist, als ob sich die Natur ins Mittel legte, um den Verstorbenen dafür, daß ein anderer an seine Stelle ist, zu entschädigen. Als ob der Geist des Toten nicht zugeben möchte, daß der überlebende Teil mit einem anderen Menschenkinde glücklich wird. Jedenfalls sind die zuerst geschlossenen Ehen von dem geschilderten Uebel frei — es sei denn, daß die zum Muster und Vorbild hingestellten guten Beispiele dem Freundes- und Bekanntenkreise entnommen werden. Daß aber Vergleiche mit Toten aus erster Ehe für den Zuhörer im höchsten Grade niederdrückend, ja beleidigend wirken können, ist gewiß. Wo das Glück einer zweiten Verbindung in die Brüche ging, waren gewöhnlich die bösen Worte, die auf „früher" bezug nahmen, die Urheber davon. Denn es gibt kaum etwas Kränkenderes, als wenn ein verstorbener Gatte als Muster für den lebenden hingestellt wird, gleichviel, ob es sich um Mann oder Frau handelt. Selbst wenn der Nachfolger tatsächlich minderwertig wäre, ließen sich wohl andere Wege finden, um etwaige Kanten abzuschleifen. Und schließlich — warum hat denn der Ueberlebende, durch Erfahrungen in erster Ehe gereift, nicht zu einer anderen Wahl gegriffen? Weshalb hat er sich nicht besser vorgesehen?

Doch es gibt auch Ausnahmen, ja mitunter verblüffende Gegenteile. Manche zweite Frau hat es besser als die erste. War der Gemahl bei der Verstorbenen im höchsten Grade anspruchsvoll, so zeigt er vielleicht gegenüber der zweiten Frau seinen Charakter von der besten Seite. Dann sagt der Volksmund: „Die erste hat das Bett gemacht — die zweite legt sich hinein." In gleicher Weise werden manche Frauen erst gütig und mild, nachdem sie einem zweiten Manne die Hand zum Bunde fürs Leben gereicht haben.

Selten aber werden zwei Gatten mit demselben Maße gemessen; schon die Umwandlung des Menschen im Laufe der Jahre bringt eine verschiedene Bewertung des „andern" mit sich. Wer kann wissen, wie er in zehn Jahren urteilen wird? Wie die Entwicklung mancher Menschen zeigt, ist keine Frage schwerer zu beantworten, als diese!

Mutterhände.

Von Elisabeth Pekers-Mainz.

Seine Mutter nicht mehr lebend wissen ist das schlimmste Wissen. Ich habe meine hergeben müssen, als frostklar der Himmel über dem Dörfchen stand und die Tannen sich neigten unter der schweren Last des Schnees. Wintersonne, in deren kaltem Schein mich fror, sah durch die kleinen, blanken Scheiben, küßte das Ende eines Lebens und grüßte den Anfang einer Aufersehung. Mit meinen beiden Händen hielt ich Mutters Hand, von der ich wußte, daß nicht mehr viele Pulse in ihr hämmern werden, meine Wange lehnte ich an ihre Wange, lauschte auf den Herzschlag, der nur langsam schlug, sah die Augen, wie sie ferne irrten, hörte, wie der letzte Atem ging und nicht mehr kam. Tot. Eine ganze Welt voll Gram liegt in diesem einen kleinen, grausam kleinen Wörtchen: tot. Gebrochene Augen einer Mutter. Geschlossen liegen sie in ihren Höhlen, kein Blick mehr des Verstehens und Vertrauens steht in ihnen. Der Mund verstummt. Fest aufeinander ruhen seine Lippen, und kein Wort der Liebe und der Güte geben sie mehr her. Das Schlimmste aber für mich waren die erstarrten Hände. Hände, die durch fünfunddreißig Jahre Mutterhände waren, die rastlos schafften und nie müde wurden, die keine Arbeit scheuten und denen nichts zu hart war; die liebend über Kinderscheitel strichen und mutig, fest und stark ein Schicksal lenkten. Hände, die gläubig-fromm sich zum Gebete hoben, die oft verkrampft in Leid zum Himmel rangen, die segneten, wo vielleicht andere fluchten. Hände, die mild und gütig noch in späten Jahren ein Enkelchen betreuten und erzogen, die Tränen trockneten und jederzeit zu helfen in Bereitschaft waren. Ganz selten nur in kurzen Dämmerstunden lagen sie friedlich, still in ihrem Schoß.

Es waren Gnadenhände, die nur gaben, ohne zu empfangen, die restlos schenkten und nach keinem Danke fragten, es waren Hände voll von Reinheit, Güte, Klarheit, wie sie der Herrgott wohl nur Müttern leiht. Nun sind sie eingegangen in den ewigen Frieden und du mit ihnen. Dein Leib ist Staub im Staub der Erde, wo du ruhst, ausruhst von einem nimmermüden Leben. Doch deine heiligen Hände, Mutter, sind nicht tot, sie stehen im Licht, sind schützend ausgebreitet über meinem Haupte.

#

Die Stellungen der ägyptischen Frau.

Der schnelle und durchgreifende Umschwung der in der Türkei im öffentlichen und privaten Leben der Frau eingetreten ist, hat auf die Stellung der Frauen in den benachbarten Ländern des nahen Ostens einstweilen doch nur geringere Rückwirkung ausgeübt. Der türkisch-arabische Gegensatz, nirgends so ausgeprägt, wie auf kulturellem Gebiete, tritt hier deutlich hervor. Die Stellung der ägyptischen Frauen erscheint, an türkischen Verhältnissen gemessen, noch primitiv. Frauen, die Selbstachtung besitzen, lassen sich hier noch immer nicht auf der Straße sehen ohne das obligate schwarze Kleid mit schwarzem Schleier. Die Wohnhäuser zeigen an der Straßenfront nur blinde Mauern und hölzerne Gitterfenster. Die wohlhabenden Herren empfangen ihre Freunde in einem eigens hierzu bestimmten Gartenhaus, das meist den Eindruck einer Garage macht. Hat der Herr des Hauses ein solches Nebenhaus nicht zur Verfügung, so hält sich die weibliche Hälfte der Hausbewohner ängstlich verborgen, solange Herrenbesuch im Hause ist. Dies gilt nicht nur von den mohammedanischen Familien, sondern trifft ebenso auf die christlichen Kopten zu. Bei einem derartigen Herrenbesuch pflegt männliches Personal zu bedienen; übrigens sind in Aegypten die männlichen Bedienten kaum teurer als die weiblichen. Obwohl besonders in den großen Städten des Landes sich der europäische Einfluß fühlbar *macht, sind in Aegypten die konservativen Kräfte sehr stark; im allgemeinen legen die ägyptischen* Frauen viel weniger als ihre türkischen Schwestern Wert auf die Erlangung der in Europa üblichen Stellung der Frau.

#

Anleitung zur richtigen Bedienung der Oefen.

1. Man lüfte das Zimmer, denn gut gelüftet ist halb geheizt.
2. Man entferne täglich die Asche; Asche umkapselt die Glut und läßt die Wärme nicht durch, daher die Müllkastenbrände.
3. Man gebrauche zum Anzünden der Briketts Holz, weil Briketts bei hellem Feuer schneller und gleichmäßiger an- und verbrennen.
4. Man lege auf das Holz die Briketts so, daß Luft durchziehen kann.
5. Man schüre nach einiger Zeit die auseinandergefallene Glut zusammen, damit alle schwarzen Kohlenteile verbrennen.
6. Man schließe erst dann, wenn die Kohlenteile rotglühend sind, den Ofen.
7. Man achte darauf, daß der Eisenkitt, in dem Kittsalz vollständig vorhanden ist und keine Aschenreste das luftdichte Abschließen der Tür verhindern, sonst wird die Wärme des Ofens durch die dauernd in den Ofen eindringende Luft zum Schornstein gejagt und der Ofen kühlt sehr schnell ab.

Frauen-Rundschau.

Keine Anrechnung des Wochengeldes auf die Erwerbslosen-Fürsorge.

Das Reichsarbeitsministerium hat verfügt, daß in Zukunft jede Wöchnerin das ihr zustehende Wochengeld unverkürzt erhält. Nur die erwerbslose Wöchnerin verliert während des Bezuges von Wochengeld, den Anspruch auf Erwerbslosenunterstützung. Diese Aenderung macht der Gepflogenheit ein Ende, nach der die Hälfte des Wochengeldes dem Ehemann von seiner Erwerbslosenunterstützung abgezogen wurde, eine Gepflogenheit, die den christlich-nationalen Gewerkschaften Anlaß gab, dagegen anzukämpfen.

Forderung von Staatsbeihilfen für Hausfrauenschulen.

Anläßlich der Tagung des Reichsverbandes der Elternbeiräte mittlerer Schulen Deutschlands wurde an den preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung eine Eingabe gerichtet. Darin wurde gefordert, daß der Entschluß des Preußischen Landtages: für Ostern 1929 die Einrichtung von Hausfrauenschulen in noch nicht feststehender Zahl vorzunehmen, schon im Haushaltsplan des Jahres 1927 aufgenommen werde und die weitere Forderung als Zusatzantrag gestellt, 1.) den Hausfrauenschulen Staatsbeihilfen zu gewähren und 2.) ihnen dieselben Berechtigungen, wie den Frauenschulen der Lizeen, einzuräumen.

Pflichtmäßige hauswirtschaftliche Ausbildung aller Mädchen.

Der katholische deutsche Frauenbund fordert in einer Eingabe an den Reichstag die Einrichtung eines zusammenhängenden hauswirtschaftlichen Volljahres für die weibliche Jugend. In der Begründung seiner Forderung betont der Frauenbund, daß die bisherige Vermittlung hauswirtschaftlicher Kenntnisse in der Berufsschule nicht als ausreichend erachtet werden kann und deshalb das hauswirtschaftliche Jahr zum praktischen und theoretischen [illegible] in mindestens 24 Wochenstunden durchgeführt wendig sei. Doch solle eine gute hauswirtschaftliche Lehre den praktischen hauswirtschaftlichen Unterricht der Schule ersetzen können. Der katholische Frauenbund wünscht das hauswirtschaftliche Volljahr in Volksschulen an die Zeit der allgemeinen Schulpflicht angeschlossen und für Schülerinnen höherer Lehranstalten in die Zeit zwischen Schul- und eigentlicher Berufsbildung verlegt zu sehen.

251. 1926.

Für's Heim

Unterhaltungs-Beilage der Kamener Zeitung für Stadt und Land

Die goldene Brücke.

Ein Roman aus der Biedermeierzeit von Anny Wothe.

3. Fortsetzung. Amerikanisches Copyright 1918 by Anny Wothe-Mahn, Leipzig-Marienhöhe.

(Nachdruck verboten)

„Kerl, Sie wagen es, mir eine solche Unverschämtheit ins Gesicht zu schleudern? Das glaube ich gern, daß die reiche Erbin Sie lockt. Für Abenteurer und ähnliches Lumpengesindel, die nichts haben, ist eine solche Aussicht ja sehr verführerisch und —"

Leberecht Bauer kam nicht weiter. Eberhard hatte sich des Degens bemächtigt. Seine Züge waren verzerrt, als er seinen Brotherrn anschrie:

„Sofort nehmen Sie die unerhörte Beleidigung zurück, oder bei Gott, ich schlage Sie nieder wie einen tollen Hund! Wer gibt Ihnen das Recht, Ihre gemeine Denkungsart auf mein Sinnen und Fühlen zu übertragen? Lieber möchte ich betteln gehen, ehe ich für mich oder für Dortchen einen Dreier von dem Mammon annehme. Das Geld hat Sie verhärtet. Gold und Schätze einzuhäufen ist Ihre einzige Lebensaufgabe, wenn auch Frau und Kinder darüber zu Grunde gehen. Neben der Sucht nach Reichtum, kommt nur noch das eigene liebe „Ich" für Sie in Frage. Sie haben für mich bloß ein mitleidiges Lächeln. Einst kommt die Zeit, Herr Leberecht Bauer," — er ließ den erhobenen Degen langsam sinken — „ich fürchte, früher oder später kommt sie bestimmt, da wird ein anderer die Beleidigung rächen, die Sie mir angetan, weil ich Dortchens Vater nicht mit eigener Hand züchtigen kann, wie er es verdient. Sie werden dann an mich denken, wenn das Schicksal Sie schlägt und werden mit im Geiste die unerhörte Beleidigung abbitten, die Sie mir zugefügt."

„Mensch!" rief der Apotheker, der sich langsam von seinem Schrecken über Eberhards Heftigkeit erholte, außer sich, „wenn Sie nicht sofort das Zimmer und mein Haus verlassen, so rufe ich die Polizei! Verstanden? Da ist die Tür und kein Wort mehr. Sie unverschämter Geselle, den ich aus dem Sumpf emporzog und der es mir nun so dankt."

Er griff nach dem schwarzen, mit Goldperlen bestickten Klingelzug, der an der Tür schwankte.

Eberhard lachte höhnisch auf.

„Ohne Sorge, Herr Leberecht Bauer, ich gehe auch ohne Gewalt. Die Schande aber, die Sie über mich bringen wollen, die fällt auf Sie als blutschänderischen Vater zurück."

Wutbebend wollte sich Leberecht Bauer auf den furchtlos Kecken stürzen, aber schmetternd fiel die Tür hinter Eberhard ins Schloß und anstatt dem Hinausstürmenden zu halten, sank Leberecht Bauer kraftlos in den hohen Lehnstuhl. Die beiden weißen, schöngepflegten Hände preßte er gegen die hämmernden Schläfen.

War je so etwas Unerhörtes hier geschehen? Hatte sich vielleicht, jemals einer seiner Vorfahren, so maßlos beleidigen lassen müssen wie er, durch diesen dummen Jungen? Diesem albernen Menschen, den er immer als lästiges Anhängsel empfunden, dem er niemals irgend welche Rechte in Haus und Familie eingeräumt hatte?

Leberecht Bauer stöhnte leise auf. Warum hatte er den Buben nicht gezüchtigt, wie seine Frechheit es verdiente, warum saß er tatlos still und grübelte?

Das Bild da drüben an der Wand bannte ihn. Es war nicht wie im Wohnzimmer, das Bild Susannas als Frau, sondern das Bild seiner verstorbenen Gattin in ihrer Mädchenzeit.

Wie Dortchen, scheu und doch unsagbar lieb, sah das süße Kindergesicht mit den großen, blauen Augen zu ihm herüber und ihm war, als würden diese Kinderaugen ernst und streng und mahnend. Als könnten sie in seiner Seele lesen, daß er — Leberecht Bauer, der immer so hoch, so stolz dagestanden — sich zum ersten Male vor sich selbst schämte.

Herbstgang.

Wie hold der Herbst das Sterben übergoldet,
Wie lieblich er das große Trauern schmückt!
Kein Bettler wird durch Güte so besoldet,
Kein Abgrund je so sicher überbrückt.

Die Sonne schenkt dem Abend tiefre Farben,
Die Nächte sind so tröstlich sternenklar.
Auf allen Freuden, die im Rauhfrost starben,
Liegt noch ein Leuchten, weil es köstlich war.

Ilse Franke.

Die holde Mädchengestalt im schlichten, weißen Kleide und dem rotblonden Lockengeringel, das auf den weißen Hals fiel, sprach eine ganz eigene Sprache und heute gerade, wo er sich entschlossen hatte, sich ein neues Glück aufzubauen, erschauerte er unter dem verschleierten Blick der blauen Augen bis tief ins Herz hinein.

Schwerfällig, wie ein alter Mann erhob er sich. Es war ihm, als ob er taumelte. Mit eiserner Gewalt bezwang er seine Schwäche und griff nach dem grauen Zylinderhut mit breitem, schwarzem Band und dem schweren Spazierstock mit dem dicken, goldenen Griff. Er wollte zu seiner Braut. In Henriettes schönen Augen wollte er Trost und Vergessenheit finden.

Als Leberecht Bauer, beflügelt von diesem Gedanken, stürmisch auf die Straße trat, verlangsamte sich sein Schritt und zögernd ging er die Straße entlang, bis dahin, wo an der Friedrich- und Kochstraßenecke die altbekannte Konditorei von Schilling lag.

Und Leberecht Bauer — seine beiden Schwestern hätten ihn gewiß für verrückt gehalten — dachte einen Augenblick im Ernst daran, ob er nicht zu die Konditorei hineingehen und für Dortchen, die er ganz vergessen hatte, und die gewiß einsam in ihrer Stube eingesperrt saß, eine Zuckertüte erstehen sollte. Leberecht Bauer schüttelte über sich selbst verwundert den Kopf und wurde plötzlich zornrot. Wenn er dazu imstande war, so hatte dieser Laffe, dieser freche Bengel, der Eberhard, Recht. Das hätte ja ausgesehen, als ob er sich wirklich Dortchen gegenüber schuldig fühlte. Nein, noch nie hatte er seinen Kindern eine Zuckertüte gekauft und würde es auch nie tun.

Er schob die rechte Hand würdevoll zwischen die blanken Knöpfe seines braunen Tuchrockes, die Linke stützte sich fest auf den Stock mit dem goldenen Knopf, aber immer langsamer wurde sein Gang.

Als er in die Nähe des Werderschen Marktes gekommen war, machte er Kehrt. Keiner konnte heute Henriette nicht mehr sehen, die „An der Fischerbrücke" in dem ältesten Häuserviertel Berlins, wohnte. Leberecht Bauer schritt jetzt eiligst der Weinstube von Lutter und Wegner am Gendarmenmarkt zu. Er wollte schon seinen Zorn und seinen

Aerger durch eine Flasche guten Weines herunterspülen. Die Freunde am Stammtisch würden ihn gewiß schon ungeduldig erwarten.

Draußen sank die Frühlingsnacht über Alt-Berlin, und der schöne Mann, der so selbstsicher am Stammtisch saß, und alles durch eine blendende Unterhaltung beherrschte, der hatte die Empfindung, während er ein Glas Wein nach dem andern trank, als rede er zu steinernen Götzenbildern, als wäre er ganz einsam. Nur draußen vor den Toren der Stadt — fern von ihm und seinem Hause, zog der Frühling vorüber, den er so lange schon — versäumt.

* * *

Eberhard Immelmann war, nachdem er Leberecht Bauer verlassen, auf seine Kammer gestürmt. Es war noch dasselbe dürftige Gemach, das er einst als Junge bewohnt. Seine wenigen Habseligkeiten hatte er bereits gepackt. Nur weniges blieb zu ordnen.

Abschied brauchte er nicht zu nehmen. Niemand von seinen Kollegen stand ihm nahe, und Herrn Wengler wiederzusehen, der ihm gewiß mit salbungsvollen Ermahnungen den letzten Rest seines Gehaltes auszahlen würde, dazu verspürte er keine Neigung. Das Geld wollte er dem reichen Bauer schenken. Die Schwestern seines Chefs, die ihn redlich gepiesackt hatten, würden gewiß auch nicht daran sterben, wenn er ohne Lebewohl von dannen ging. Der junge Herr Bauer, der einzige, der ab und zu ein freundliches Wort für ihn gehabt, war nicht daheim. Da blieb nur Rieke, die Magd, und Dortchen.

Nun zitterten doch seine Hände, als Eberhard Immelmann seine, mit bunter Wolle gestickte Reisetasche, die noch von seiner Mutter stammte, hastig zuschloß.

Dortchen! Ohne Abschied sollte er das Kind lassen, das Einzige, was ihm hier ans Herz gewachsen?

Rieke, die alte Hausmagd, steckte wichtig ihren Kopf in die Kammer:

„Herr Immelmann?" fragte sie neugierig, „is es denn jewißlich wahr? Se jehen weg? Un'n frosten Krach hat et mit Herrn Bauer jejeben? Ach, du meine Jüte! Wohin soll denn det führen?"

„Mich nach Griechenland, Rieke."

„Allmächtiger, uf den Leim krauch ick nich."

„Du wirst wohl dran glauben müssen. Aber nun, gute Alte, zeig mal, daß du mich wirklich lieb hast, wie du immer behauptest. Ist der Chef weg?"

„Lange, Herr Immelmann. De jraue Knochenkiste*) us'n Kopp is er uf und davon. Vor dem haben Se Ruhe."

„Und wo ist Dortchen?"

„Eingespinnt uf ihre Stube. Als ick ihr det Essen brachte, jaulte se vor sich hin."

„Dummet Mädel," sagte ick, „du wirst doch nich plinsen. De Tanten werden schon wieder jut."

Da sah mir det Kind mit seinen jroßen Dogen so an, det ick fleich hätte selber loskrautschen können und sagte:

„Ach, Rieke, darum weine ich nicht, aber um den Eberhard, der fortgeht."

Eberhard seufzte schwer auf.

„Du mußt jetzt zeigen, Rieke, daß du Dortchen und mich liebst. Du mußt mir Dortchen in den Garten schicken, nur ein paar Minuten. Ich kann nicht ohne Abschied gehen. Wie du es machst, ist mir gleich. Doch Dortchen muß ich sehen. Daß nichts Unrechtes dabei ist, weißt du, meinetwegen kannst du auch dabei bleiben."

Rieke schüttelte den Kopf.

„Wenn es der Herr oder die ollen Freileins erfahren, schmeißen se mir raus, obwohl ick ihnen hier bald vierzig Jahre treu jedient habe. Ick kann mir ja denken, wie Sie nach unserer Kleenen sievern, die nu mal so an Ihnen hängt. Aber det sage ick Ihnen, Herr Immelmann, zehn Minuten! Een kurzer Abschiedsschluck det is jenug, keenen sogenannten Jüterzug! Jott verzeihe mir die Sünde. Det arme Kind soll mich de janze Nacht weenen, det verdrage ick nich."

Rieke war gegangen und wenige Minuten später schritt Eberhard Immelmann mit leisen Schritten hinab in den dämmerigen Garten, der todeseinsam und still, wie ein verträumtes Blütenmeer vor ihm lag.

Von den Apfelbäumen rieselten Blütenflocken rosenrot und weiß in sein braunes Haar. Der Flieder duftete in berauschender Fülle und der Goldregen hing in schweren Dolden tief über die Wege und streifte seine heiße Wange.

Er schritt zu einem kleinen, verborgenen Blütenwinkel, fast am Ende des Gartens, wo er so oft mit Dortchen gesessen, und dem lernbegierigen Kinde Märchen erzählt, wo er mit ihr von der toten Mutter geplaudert und so manchen tiefen Blick in diese einsame Kinderseele getan hatte.

Ein tiefer Jammer wollte über ihn kommen, aber er biß die Zähne zusammen.

Nein, es mußte sein. Er durfte nicht bleiben, auch wenn das Zerwürfnis mit Dortchens Vater nicht gekommen. Seinet- und auch Dortchens wegen mußte er gehen. Noch war Dortchens Liebe zu ihm die unbewußte eines Kindes, doch er, der bisher noch niemals die leiseste Liebesregung für ein Weib empfand, er, fühlte, daß er dieses kindliche Mädchen mit einer Innigkeit liebte, die sein ganzes Leben ausfüllte.

Dortchen würde groß und schön werden, und ihr stolzer Vater würde gewiß einen reichen Freiersmann für sie auswählen.

Eberhard ballte die Fäuste, wenn er daran dachte. Nein, das durfte nicht sein. Er würde hinausgehen in die Welt, er würde für Dortchen ringen und schaffen, und dann würde er vor den stolzen Leberecht Bauer treten und sagen:

„Hier, der Hungerleider, den du verachtet hast, ist so viel wie du! Er kann deinem Kinde ein sorgenloses Leben bieten — auch ohne dein Geld — dein Geld, das ich verachte!"

Leberecht Bauer würde vielleicht auch dann ihm die Tür weisen, aber wenn Dortchen zu ihm hielt, und daran zweifelte er nicht einen Augenblick, dann würde er doch sein Ziel erreichen.

So träumte Eberhard Immelmann in die Blütenpracht des Gartens hinein.

Er hörte nicht den leichten Mädchenschritt, der durch die Wege huschte, erst als zwei schlanke Kinderarme sich um seinen Hals schlangen und ein tränennasses Gesicht sich an seine Wange lehnte, fuhr er verstört auf.

„Dortchen," sagte er zärtlich, dem Kinde über das erhitzte Gesicht streichend, „wie lieb von dir, daß du kommst. Wer wird denn weinen? Ich komme ja wieder."

Dortchen schluchzte noch heftiger.

„Ja, viele, viele Jahre bleibst du fort, und ich bin hier ganz allein — und eine neue Mutter soll ich kriegen — ich leide es nicht."

„Was sagst du, Dortchen?" fragte Eberhard bestürzt, und schob Dortchen ein wenig von sich.

„Ganz bestimmt," versicherte sie. „Andreas hat sich mit dem Vater gezankt. Er geht fort — ich glaube, nach Göttingen, um zu studieren. Und die Tanten sollen heute auch nicht beim Abendessen gewesen sein. Rieke meinte — sie wollen ausziehen, und um mich kümmert sich keiner. Mich haben sie eingeschlossen, und wenn Rieke mir nicht mitleidig etwas zu essen gebracht hätte, dann könnte ich einfach verhungern."

Eberhard strich lächelnd dem Kind die Locken aus der Stirn. Wie kindlich Dortchen noch war.

„Paß mal auf, Dortchen," sagte er fast väterlich. „Ich gehe jetzt fort, wenn ich wiederkehre, dann werde ich vielleicht reich sein, oder ich werde so viel haben, daß ich mir selbst ein Haus bauen kann. Und für dieses Haus brauche ich dann eine kleine Frau und —" er zögerte noch einen Augenblick — „die sollst du sein."

Dortchen sah ihn durchdringend an.

„Ist das gewißlich wahr, Eberhard?"

„Ganz gewiß, Dortchen. Und siehst du, daran mußt du immer denken, wenn sie dir im Hause weh tun. Willst du das?"

„Ja, Eberhard," gab Dortchen feierlich zurück, „das will ich."

Er nahm die schmale weiße Kinderhand fest in seine Rechte.

„Du bist noch so jung Dortchen, und es ist vielleicht gar nicht recht, daß ich zu einem Kinde solche Dinge sage. Es soll dir ein Trost sein, zu wissen, daß ich immer und zu jeder Zeit mit meinem ganzen Herzen für dich da sein werde. Verstehst du das?"

Dortchen hatte den Kopf gesenkt. Halb scheu, halb zutraulich lächelnd sah sie zu ihm auf.

„Nun bin ich wohl deine Braut, Eberhard?"

„Ja, wenn du es sein willst, nur, wenn du es auch dann noch sein möchtest, wenn du groß geworden bist und andere dich vielleicht zur Frau begehren. Du kannst jederzeit einen anderen Mann nehmen, Dortchen. Es wäre Sünde, ein Kind zu binden. Aber ich, Dortchen, das schwöre ich dir, werde nie eine andere Frau nehmen, als dich."

(Fortsetzung folgt!)

*) Ausdruck für grauen Zylinderhut.



Ein Riesenheilbutt von 2 Meter Länge, der kürzlich bei einem Fischfang von einer deutschen Fischerei-Flottille gefangen wurde.



Frau und Wohnung.

Die Vorsitzende des Bundes Deutscher Frauenvereine: Frau Emma Eichert, eröffnete die am 9. und 10. Oktober in Berlin stattgefundene Tagung mit erschütternden Worten über die Wohnungsnot im allgemeinen und die der alleinstehenden und alten Frauen im speziellen und erbat in einem warmen Appell die Mitarbeit aller Frauen in der Lösung dieser lebenswichtigen Frage.

Die erste Referentin: Dr. Erna Corte, sprach über die Wohnung der berufstätigen Frau. Es sind die drei Möglichkeiten des Wohnens für die berufstätige Frau die eigene Wohnung, die Wohnung in der Familie und als Untermieterin. Von 450 sozial arbeitenden Frauen wohnen 23 Prozent in der Familie, 49 Prozent in Untermiete und 28 Prozent in eigener Wohnung. Das Wohnen in der Familie ist oft aus räumlichen und anderen Gründen unmöglich, als Untermieterin wohnt sie meist zu teuer, weil möbliert, auch bedeutet es für sie Kettung an ein fremdes Schicksal und Eingliederung in fremde Verhältnisse. Es gilt daher, einen neuen Wohnungstyp zu schaffen, der dem ökonomischen Prinzip einer Verteilung der wirtschaftlichen Lasten auf mehrere Schultern zur Entlastung des einzelnen Rechnung trägt und jedem die Möglichkeit zu einem Gemeinschaftsleben bietet, ohne die Selbständigkeit des einzelnen anzutasten. Einen solchen Typ glaubt Dr. Corte in Heimen gefunden zu haben, die verschiedenartig in der Einrichtung sein müssen. Es gibt bereits drei bis vier derartiger Heime in Deutschland, zum Teil sozialer, zum Teil privater Natur, sie tragen entweder Anstalts- oder Pensionscharakter. Die ideale Wohnungsgemeinschaft müßte vollständig zwanglos sein und entweder nur abgeschlossene Wohnungen stellen oder eine vollständige Versorgung bieten, auch Zwischenstufen wären denkbar.

Noch intensiver als die Wohnungsnot der berufstätigen Frau ist die Wohnungsnot der alten, aus dem Beruf ausgeschiedenen Frau. Für sie ist das Altersheim eine beinah noch größere Lebensnotwendigkeit. Studienrätin Simrot schildert ergreifend, wie Erzieherinnen, hauswirtschaftlich Tätige, Krankenschwestern u. a. kein Heim haben, wenn sie den Beruf verlassen, wie in anderen Fällen die materiellen Verhältnisse so liegen, daß die bis dahin Berufstätigen ihre Wohnungen nicht beibehalten können. Nur die Lehrerinnenvereine haben bisher Altersheime für ihre Mitglieder begründet. Bedingung für die Aufnahme ist meist eine mehrjährige Mitgliedschaft im Verein und Zahlung eines Eintrittsgeldes von 200 bis 500 Mark. Einige Altersheime geben nur Wohnungen von ein bis zwei Zimmern, andere volle Pension, für die Preise zwischen 25 bis 120 Mark monatlich variieren. In der Diskussion wurde von interessanten prak-

Frauen.

Von Ludwig Fulda.

(Aus dem Buche: „Der Karneval des Lebens". Gesammelte Sinngedichte, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf., Stuttgart und Leipzig).

Die Männer sind der Schöpfung Herrn,
Das leuchtet ihnen ein:
Zwar hat ein Mann die Frauen gern,
Doch möcht' er keine sein.

*

Freund, eitel sind die Frauen alle;
Doch einer klugen sag', sie sei
Erhaben über Schmeichelei;
Das schmeichelt ihr in jedem Falle.

*

Willst du Männer gesprächig machen,
Sprich von Sachen;
Soll das Gespräch mit Frauen sich lohnen,
Sprich von Personen.

*

Ein Röntgenstrahl flammt allen Frauen
Aus dunklen Tiefen ihres Blicks;
Er kann uns mühelos durchschauen
Und bleibt für uns ein ew'ges X.

*

Der Frauen schönstes Wahlrecht ist's auf Erden
Von einem Mann gewählt zu werden.

tischen Versuchen in München, Dresden, Lübeck und Bielefeld berichtet.

Ueber die Gegenwartsnot — und Aufgaben im Wohnungswesen überhaupt sprach Dr. Marie Baum. Sie konstatierte die energische Inangriffnahme des Wohnungsproblems in einigen Städten, fand aber doch, daß es im ganzen an dem festen Willen fehle, dem unsere Volkskultur aufs äußerste gefährdenden Wohnungsmangel abzuhelfen. Dr. Baum fordert im Namen der Frauen in Uebereinstimmung mit der Entschließung des Reichstages vom 5. Mai ds. Js. wegen Vorlage eines schon lange fälligen Heimstättengesetzes, daß die Instanzen in Reich, Ländern und Gemeinden sich bis dahin vereinigen, von den Städten die Vorlage von Bauprogrammen zu verlangen, die die Behebung der Wohnungsnot in etwa 5—6 Jahren verbürgen. Die Mittel hierzu wünscht sie aus der sogn. Hauszinssteuer, die ausschließlich diesem Zweck zugeführt werden soll und aus Ersparnissen an anderer Stelle entnommen zu sehen.

Ministerialrat Lehmann äußerte sich über die Formen der Wohnungsbeschaffung für die nicht kapitalkräftige Bevölkerung und über die Schwierigkeiten der Finanzierung des heutigen Wohnungsbaues an der Hand praktischer Beispiele. Trotzdem und trotzdem feste statistische Unterlagen zur Zeit noch fehlen, meinte er, daß der laufende Bedarf an neuen Wohnungen durch die Bautätigkeit der letzten Jahre wenigstens annähernd gedeckt würde.

Nach einer sehr lebhaften Diskussion wurde eine Resolution angenommen, welche fordert, daß in erster Linie vom Reich die sofortige Aufstellung und Bekanntgabe eines klaren und ausreichenden Bauprogramms auf gesetzlicher Grundlage, das die Behebung der dringlichsten Wohnungsnot für Familien und Ledige sicherstellt, erfolgt. Weiter soll die Hauszinssteuer für die Dauer des Bauprogramms in voller Höhe dem Wohnungsbau zugeführt und die Finanzierung in erster Linie durch reichlich bemessene und billige Hauszinssteuerhypotheken vorgenommen werden, dagegen sei darauf hinzuwirken, eine Erhöhung der Friedensmiete als Quelle der Finanzierung zu vermeiden.

*

Die zweite Frau.

Eine der schärfsten Waffen, die eine Frau ihrem Manne für dessen zweite Gattin hinterlassen kann, besteht in der Summe derjenigen Vorzüge, die ihre Nachfolgerin — nicht hat. Je bedeutender diese Vorzüge sind, um so leichter wird der Mann in einer zweiten Ehe zu dem Ausruf verführt werden: „Da war meine erste Frau anders!" womit ausgedrückt sein soll, daß er mit der verstorbenen Gattin zufriedener gewesen ist als mit der lebenden. Selbst wenn diese letztere ebenso tüchtig, gütig, wohlgemut sein sollte als ihre Vorgängerin so wird sie nur zu leicht dem Manne geringer erscheinen. Und warum?

Erstens liegt es in jedem Menschen, Vergangenes zu idealisieren. In dieser Täuschung sieht er leicht alle Vorzüge doppelt, während